

Baikal 1997

1. Vorgeschichte

Lufthansa LH 3207 Nowosibirsk-Frankfurt. Blick aus dem Bullauge nach unten. Die sibirische Tiefebene. Taiga, gleissend in der Morgensonne das endlose Band des Irtusch.

Wir sprechen über unsere Reise mit Elena und Pjotr nach Olchon. Von Irkutsk hatte sie uns mit dem Luftkissenboot nach Port Baikol geführt, wo wir über die Gleise der alten Transsib-Trasse 'Irkutsk-Sljudjanka-Port Baikol' zum kleinen Laden gestolpert waren, um uns mit Wodka 'Baikalskaja', Wurst und Brot einzudecken. Die Bahnlinie war einst gebaut worden, um den Hafen Port Baikol mit der Transsib nach China zu verbinden. In einer ersten Phase, vor der Erstellung der Linie um das Südufer des Baikol, wurden die Eisenbahnwagen auf aus England über St. Petersburg in Einzelteilen herbeigeschaffte und hier zusammengebaute Fähren verladen, über den See geführt, um nach Ulan Ude weiterzufahren. Die alte Strecke wurde, wie wir erfahren hatten, noch betrieben und musste überaus malerisch sein. Sie führt der Steilküste entlang, etwa 20 Meter über dem Ufer der See in den Fels gehauen, durch zahlreiche Tunnels und über viele Brücken mit wunderschöner Aussicht zum Süzipfel des Baikol, wo sie sich mit der neueren Bahnlinie Irkutsk-Ulan Ude vereinigt. Doch auf uns wartete das Luftkissenboot; Zeit für einen Abstecher nach Süden war nicht eingeplant.

Regenwolken verdichteten sich und ergossen kühlen Nieselregen über die nebelverhangene Landschaft, während die 'Bargusin' Listwjanka entgegenbrauste.

Dort goß es in Strömen, doch dann, auf dem Weg zur Sandbucht mit ihren pittoresken Felsen, lichtetete sich der Himmel allmählich.

Gegen Abend waren wir in Sachjurta angekommen und fürs erste bitter enttäuscht gewesen.

"Nasch Ostrog", hatte ich zum Spass unserer russischen Freunde gespottet - unser Straflager. Eine Anhäufung von Hütten, zweistöckigen, kaserneartigen Holzbaracken und sogenannten Finnenhäuschen, kleinen spitzgiebligen Holzhütten mit je vier der berühmten russischen Eisenbetten, auf deren durchhängenden Stahlgeflecht-Untermatratzen nur Kerngesunde oder vom Wodka gefügig Gemachte Schlaf finden. Pjotr hatte zwei dieser Häuschen zu einem anständigen Preis für uns ergattert. Auf zwei grossen Blechcontainern, in denen irgendwelche Angestellte des Lagers wohnten, hatte in grossen Lettern gestanden: 'OMOH'.

Elena und ich wären am liebsten gleich wieder abgereist, nur wussten wir nicht wie. So verbrachten wir eben vier Nächte dort, litten nachts unter dem Lärm der Disco, unternahmen herrliche Wanderungen entlang den bizarren Buchten des Kleinen Meers und auf Hügel mit wahrhaft kosmischer Aussicht. Nachdem Pjotr einen Fahrer mit Wagen gefunden hatte, konnten wir sogar einen Tagesausflug nach Olchon machen.

Die Stewardess servierte irgendeine Mahlzeit aus dem Mikrowellenherd. Vreni und ich prosteten uns mit einem Glas 'Champanskoje' zu, den uns die Freunde zum Abschied geschenkt hatten.

"Weißt Du, Vreni, es ist schon schade, dass wir wegen Elenas Problemen mit der Lizenzerneuerung für ihr Lehrerfortbildungsinstitut nicht länger hatten bleiben können. Ich glaube, wir müssen da unbedingt nochmals hin, solange wir gesund und einigermaßen fit sind. Dann aber mit einem eigenen Schiff, damit wir landen können, wo wir wollen und wann es uns passt."

Vreni hatte mich augenzwinkernd angeblickt und gelacht:

"Hast Du nicht gleich wieder abreisen wollen, als wir dort ankamen und Du die 'Tourbase' sahst?"

"Stimmt - und am Ende wäre ich so gern noch ein paar Tage geblieben - am liebsten in Swetlanas kleinem Hotel in Chuschir."

Elenas Urlaubsfreude war am Abflugtag gründlich verdorben worden. Mit der Morgenpost hatte sie den Befehl erhalten, für die Lizenzerneuerung ihres Zentrums eine Reihe von Dokumenten zu beschaffen und diese nach Moskau einzureichen. Was für ein zeit- und nervenaufreibendes Aufgebot! Die meisten der dafür zuständigen Beamten und Experten verbrachten gegenwärtig ihren Urlaub wenn immer möglich fern von Nowosibirsk, wo es bei der irren Sommerhitze und dem ewigen Staub kaum zum Aushalten war. Ausserdem war die anberaumte Eingabefrist viel zu knapp bemessen. Dieser Alptraum hatte sie so gequält, dass sie sich kaum entspannen konnte und nach vier Tagen zur Rückreise drängte.

Als wir in Jekaterinburg landeten, war der Entscheid gefasst: Wir mussten wieder auf den Baikalsee, in diese 'kosmische Gegend', wie sie die Verkarlin des Touristenlagers nicht ohne Grund genannt hatte.

2. Ein Jahr später

Wir standen mit Karl und Paula, seiner neuen Freundin, in der Schlange am Klotener Check-in. Karl war vor Jahren mit uns in Moskau und St. Petersburg gewesen. Paula hatte überhaupt keine Russland-Erfahrung und war furchtbar aufgeregt. Vreni und ich kamen mit unserem wie immer reichlich schweren Gepäck und einer über dreissig Kilo schweren Kiste voller Kinderkleider und -spielsachen daher, deren Inhalt ein uns bekannter Zahnarzt seinen Kindern abgerungen und für die unser Reisebüro bei der Lufthansa den Gratistransport ausgehandelt hatte. 31. Juli. Zum Glück kein Hochbetrieb am Terminal B. Bald waren wir durch den Zoll und in den Tax-free-shop gelangt, wo wir kubanische Zigarren einkauften. Sie würden uns, so dachten wir, beim Vertreiben der Mücken helfen und ausser uns auch Pjotr Freude bereiten, der bereits letztes Jahr auf den Geschmack dieser teuren Sünde gekommen war. Der Flug verlief wie letztes Jahr ohne Turbulenzen und Probleme. Morgens um drei kamen wir im neuen Terminal von Nowosibirsk an. Paula war erstaunt, hier denselben, nichtssagenden, ungemütlichen Baustil anzutreffen wie in allen Flughäfen unseres Planeten.

"Den haben Deine Landsleute, die Deutschen, in einem Jahr hochgezogen. Früher war es ein Provinzflughafen mit von der Decke abblättrender Farbe und zerschissenen Stühlen. Es roch nach Urin vom nahen WC und nach dem obligaten, russischen Seifenwasser. Alles war etwas heruntergekommen und urgemütlich. Weisst Du, die Sibirjaken sind bestrebt, hier einen internationalen Flughafen zu bauen, um sich etwas mehr von Moskau abzukoppeln. Allerdings versucht auch Barnaul im Südwesten Sibiriens dasselbe - und Moskau hintertreibt das Projekt mit allen Mitteln."

Nach der wie üblich endlosen Warterei vor den Kabinchen, welche die Passkontrolleure beherbergten, die mit aller Mühe versuchten, die nicht kyrillisch geschriebenen Pässe und Visa der Ankommenden zu lesen, ging es problemlos durch den Zoll. Wer hat schon Lust, morgens um halb vier Koffer öffnen zu lassen und zu durchsuchen?

"Was ist in der Kiste da?", fragte das uniformierte Mädchen mit müdem Gesicht.

"Kinderkleider für ein Säuglingsheim. Aufmachen?"

"Nein!" wehrte sie ab und drückte ihren Stempel auf meinen Devisenzettel. Wir waren durch.

Pjotr, Elena, Aljoscha und sein Freund Serjoscha warteten auf uns. Vorwarnung, dass wir mit Bergen von Gepäck ankämen, waren sie mit zwei Wagen angereist. Pjotr musterte Karl, den er nie zuvor gesehen hatte, mit kritischen Blicken. Genauso hatte er mich vor zwei Jahren empfangen, als ich Vreni zum erstenmal hierher begleitet hatte, um gemeinsam in den Altai zu fahren.

"Wie wird es mit dem wohl sechzehn Tage lang gehen?", mochte er sich fragen.

Um vier Uhr sassen wir in der berühmten remisov'schen Küche, assen gebratene Zuchetti, die Elenas Gemüsegarten alljährlich in unerschöpflichen Mengen abgab, Wurst, Käse und - natürlich tranken wir eine Flasche 'Sibirische Troika', Pjotrs Lieblingswodka.

"Wodka ist ein idiotisches Gesöff", hatte Karl mir einmal erklärt.

"Desinfektionssprit! Werde ich nie trinken."

Nun griff er wacker zu, von Pjotr aufmerksam beobachtet, dessen Misstrauen gegenüber dem neuen Gast mit dem Inhalt der Flasche dahinschwand.

Nachdem wir ein paar Stunden geschlafen hatten, fuhr uns Pjotr mit seinem Auto durch die Stadt, um unseren Freunden zu zeigen, wo sie waren: Die Uliza Titowa hinauf zum Karl Marx-Platz, zum Nowosibirsker 'Prater' mit seiner kleinen Achterbahn, dem Riesenrad und dem Aussichtspunkt, von dem man den Ob und die halbe Stadt überblickte, dann über die Brücke und den Krasny Prospekt hinauf zum Leninplatz. Das Romanow-Kirchlein interessierte Theologielehrerin Paula besonders. Es hatte alle Unbilden der Geschichte seit der Ermordung der letzten Romanows überdauert und war nicht nur der geographische Mittelpunkt Sibiriens, sondern auch der Fokus der Diskussion über das, was Russland als Regierung und Staatssymbol brauche - einen echten Zaren, einen Diktator, Zar Boris oder eine Demokratie westlich liberalen Zuschnitts, was

immer dieses prostituierte Wort Demokratie auch heissen möge. Vreni und ich erklärten Paula, dass die letzte Variante seit Gaidars Niedergang ständig an Attraktivität verloren hatte, dass sich die Russen zu Recht nicht als eine Terra Nova für die Entwicklung eines weiteren amerikanischen Selbstbedienungsladens verstünden, sondern als ein Land für sich mit eigener Kultur und eigenen Werten. Ein ewiges Diskussionssthema, seit Peter der Grosse den Bojaren die Bärte hatte abschneiden lassen, um ihnen ein westlicheres Outfit zu geben: Soll sich Russland 'verwestlichen' oder sein eigenes Gesicht wahren? Für Vreni und mich ist es klar, dass Russland immer eigene Wege gehen wird.

Karl staunte über das gigantische Lenindenkmal, das wie eh und je die Hochzeitspaare anlockte. Noch mehr aber waren Paula und er überrascht über die vielen hochgewachsenen, schlanken, jungen Frauen, die so unglaublich feminin über die Bürgersteige schlendern, ihre vielen Jahre Ballettunterricht in der Schule so gern zur Schau stellend wie ihre Reize und ganz einfach ihre Weiblichkeit.

"Feminismus ist hier noch kein Thema", erklärte Vreni. "Die Frauen sind selbstbewusst und haben keine Probleme mit ihrem Geschlecht. Auch die Rollenteilung Mann-Frau ist viel klarer als im Westen. Der Mann soll stark, mutig und ein Kavalier sein. Die Wirklichkeit hinkt diesem Ideal oft hinterher, aber die Frauen können hier auch ohne Männer leben und verlieren ihr Frausein keineswegs dabei."

Auf dem Zentralmarkt freuten sich Paula und Karl über die reichhaltige Auswahl an Produkten und deren ausgezeichnete Qualität.

"Ein Überbleibsel des Sowjetsystems", zitierte ich Friedrich Gorenstein, der in seiner Novelle 'Mit der Einkaufstasche' die Einkaufslandschaft des Sowjetbürgers schildert. "Der Zentralmarkt war schon damals als Leistungsschau für alles gedacht, was die Republiken der Union hergeben. Und schon damals waren diese Produkte bei weitem nicht für jedermann erschwinglich."

Zurück chauffierte uns Pjotr durch die Uliza Lenina zum Hotel Sibir, wo Paula und Karl für den Aufenthalt vor dem Heimflug ein Zimmer gebucht hatten, dann über die Dimitrowabrücke, die ich mit Vreni letztes Jahr zu Fuss überquert hatte, um ein paar Fotos zu schiessen; beinahe wären wir an den Abgas- und Staubwolken erstickt und büssten für unsere Unvorsichtigkeit mit wochenlangem Husten.

Während Elena, Jana und Aljoschas Freundin das Nachtessen bereiteten, packten wir die Koffer um. Vreni spürte Elenas Unruhe. Sie hatte Angst vor der Reise ins Ungewisse, die zu allem hin von ihr völlig unbekanntem Personen organisiert worden war. Der Russe legt sein Schicksal nicht gern in Hände, die er nicht kennt.

"Esst tüchtig. Weiss der Himmel, wann es wieder etwas anständiges geben wird", ermahnte sie uns bei Tische.

Die Tupolew nach Irkutsk war bis auf den letzten Platz besetzt, denn, wie Pjotr erfahren hatte, kostete das Ticket mit diesem Flug der Sibir einen Drittel weniger als das in der zwei Stunden früher fliegenden Maschine der Aeroflot nach Irkutsk-Magadan. Bei der Personenkontrolle entdeckte

der Beamte mein Tiger-Klappmesser. Er führte mich in einen Raum, in dem ein grosses Plakat mit allen Messertypen hing.

"Sehen Sie da? Verboten. Die Klinge ist zwar nur eine Handbreit lang, aber sie kann in offenem Zustand arretiert werden. Abgeben!" Er blickte mit glänzenden Äuglein auf das Messer.

"Ich bringe es raus. Meine Freunde warten noch in der Abflughalle." Dort vertraute ich das Messer zum Leidwesen des Beamten Aljoscha an.

Auch Pjotr hatte Probleme. In seinem Pass befand sich eine uralte Foto, die er schon lange hätte erneuern sollen. Es gab ein längeres Gespräch zwischen ihm und einem Polizisten, in dessen Verlauf wohl auch etwas Geld die Hand gewechselt haben musste. Nach einiger Zeit tauchte er strahlend im zur Abfahrt bereiten Flughafenbus auf.

Der Service im Flugzeug war spartanisch. Ein Glas Mineralwasser, eine Plastictüte mit ein paar Biscuits, Pulverkaffee und ein Apfel. Die Stewardessen hatten alle Hände voll mit zwei Betrunkenen zu tun und kamen kaum dazu, für den Kaffee warmes Wasser zu bringen. Nachdem sie den Bordkommandanten zu Hilfe geholt hatten, verhielten sich die beiden mucksmäuschenstill. Elena und Vreni hatten die unmissverständliche Botschaft des Kommandanten mitbekommen und flüsterten uns lachend zu, dass er den beiden angedroht hatte, sie ganz einfach aus dem Flieger zu schmeissen.

Nach zwei Stunden Flug und zwei Stunden Zeitverschiebung landeten wir um zwei Uhr früh in Irkutsk.

Gepäckausgabe. Seit einem Jahr wird genau kontrolliert, wer welche Gepäckstücke aus dem Ausgaberaum mitnimmt. Ohne den Talon, den man bei der Aufgabe dafür erhalten hat, gibt es nichts. Kloten könnte da etwas lernen! Schwer beladen gingen wir auf den Platz vor dem Flughafen und suchten nach Leuten, die ihrerseits jemanden suchten. Vrenis Blick fiel auf eine Dame mittleren Alters in schickem Deux-pièces, begleitet von einer hochgewachsenen, langhaarigen Blondine. Fragend kreuzten sich Blicke, dann arbeitete der Instinkt. Wir gingen aufeinander zu.

"Sind Sie die Gäste aus der Schweiz?" fragte die Dame im Deux-pièces in ausgezeichnetem Französisch.

"Ja, guten Morgen."

"Mein Name ist Valentina, ich bin Viktors Frau." Viktor war der Verantwortliche für unsere Reise vor Ort. "Und das ist Oxana. Sie wird sich während Ihres Aufenthalts in Irkutsk um Sie kümmern."

Wir begrüßten uns, stellten unsere Freunde vor. Valentina sprach unbeeinträchtigt französisch, obwohl sich Vreni und ich auf russisch an sie wandten. Offenbar hatte sie Freude, ihre Kenntnisse zu zeigen. Vielleicht war es auch ein Zeichen ihrer Distanz gegenüber unseren beiden russischen Freunden, von denen sie kaum Notiz nahm. Sie gab sich eigenartig kühl, im Gegensatz zur jungen Oxana, die, obwohl todmüde, recht herzlich wirkte.

Valentina führte uns zu einem Kleinbus. Nachdem das Gepäck verstaut und wir eingestiegen waren, erklärte sie dem Fahrer, wohin er uns zu bringen habe. Weil er das Hotel nicht kannte, fuhr sie mit Oxana in ihrem Wagen vor uns her, immer auf der linken Seite der dreispurigen Fahr-

bahn, sehr zum Ärger der eiligen, lichtscheuenden Automobilisten, die um unseren Bus und ihren Moskwitsch Slalom fahren mussten und ihr eindeutige Handzeichen machten, was sie aber nicht im geringsten störte. Hatte sie etwa Angst vor den bekanntlich in der rechten Fahrbahn besonders zahlreichen Schlaglöchern oder vor Betrunknenen, die unvermutet auf die Strasse torkeln könnten?

Das Hotel Arena befindet sich mitten in der Stadt neben dem Zirkus. Während Valentina und die verschlafene Angestellte, die auf uns hatte warten müssen, die Registration vornahmen, suchten wir die Toiletten auf. Russland! Am Boden lag zerknülltes Zeitungspapier, in der Ecke standen ein Besen und die zerbrochene WC-Brille, lag ein vor sich hin schimmelnder Lappen.

Die uns zugeteilten Zimmer befanden sich auf drei verschiedenen Etagen. Während sich die Angestellte abmühte, Vreni und mir die Tür aufzuschliessen, deren Schloss zwar neu, aber schon halb defekt war, schärfte sie uns ein, nur kauern und mit wenig Wasser zu duschen.

Wir traten in einen kleinen Vorraum mit Garderobe. Drei Türen. Eine führte ins Badezimmer, die zweite in unseren Schlafrum, die dritte war verschlossen. Diese Anordnung liess erahnen, dass wir uns in einem umgebauten Studentenheim befanden. Die Möbel in unserem Zimmer waren neu, aber von billigster Qualität. Vor der Balkontür hing ein zierlicher Lamellenstoren, dessen fragilem Mechanismus wohl nur eine kurze Lebensdauer beschieden sein würde. Im Bad stand eine emaillierte Duschschüssel auf vier Beinen. Ihr Rand war nur etwa fünf Zentimeter hoch. Kein Duschvorhang! Jetzt verstanden wir, weshalb uns die Administratorin zu Vorsicht mahnte. Die frisch verlegten, schönen Kacheln am Boden knirschten und wackelten unter den Schritten. Der Fliesenleger - mit Sicherheit kein Fachmann - musste beim Fugen betrunken gewesen sein. Hinter der WC-Schüssel, die wenigstens eine Brille hatte, erschwerte ein Gewirr von Röhren die Reinigungsarbeit. Toilettenkästchen und Halter für die Tücher waren aus Plastik. Wie würde all das in zwei, drei Jahren aussehen?

Beim Versuch, die Balkontür zu öffnen, hatte ich gleich den Griff in der Hand. Es gelang mir dann mit Hilfe eines Taschenmessers doch irgendwie. Über alle Etagen hinweg war rund um die Balkone eine Verkleidung aus Aluminiumprofilen und Glas angebracht worden, wohl um vor der Winterkälte, vor dem Fluglärm - die Anflugschneise zum Flughafen führt mitten über die Stadt und somit auch dieses Hotel - und vor fassadenkletternden Einbrechern zu schützen. Zwischen Verkleidung und Hauswand klaffte eine gut dreissig Zentimeter breite Spalte. So zog wenigstens der Rauch unserer Zigaretten ab. Das Fenster in der neuen Verkleidung liess sich nicht öffnen.

Bevor wir uns ins Bett legten, versammelten wir uns bei Elena und Pjotr im dritten Stock, um unsere erste Etappe zu feiern. Sie hatten ein Salontischchen im Zimmer. Während wir von unseren Vorräten assen, Wodka und Tee tranken - Elena hatte sich von der Administratorin einen Teekessel geben lassen - tauschten wir unsere Eindrücke über das Hotel aus und kritisierten die miserable, schludrige und lieblose Ausführung des

Umbaus. "Reine Geldverschwendung!" meinte Pjotr trocken. "Alles nur darauf angelegt, die Hotelgäste unter dem Vorwand einer teuren Renovation auszunehmen. Ihr habt Euch bei uns zu Hause selbst davon überzeugen können, was ein qualifizierter, russischer Meister zustande bringt. Hätte er hier seine Hand im Spiel gehabt, wäre ohne Mehrkosten ein wahres Bijou entstanden. Er versteht umsichtig zu planen und schämt sich nicht, seinen Verstand einzusetzen. So ein Pfusch widerstände seinem Ethos. Das hier ist reine Bauernfängerei. Kosmetik für Tourismusprospekte oder das Vermächtnis eines Alkoholikers." Ich dachte mir, dass, wenn man den Fliesenleger anständig bezahlt hätte, er wohl ebenso tüchtig gearbeitet hätte wie der von Pjotr.

Zum Frühstück servierte man uns im Speisesaal Pulverkaffee, Brötchen und eine Unmenge hartgekochter Eier. Karl steuerte Teebeutel und Bündnerfleisch, Elena Käse bei. Oxana erschien, um uns mitzuteilen, dass sie uns hier um dreizehn Uhr zum Mittagessen abholen werde.

Wir flanierten bei sommerlicher Hitze durch die Dserschinskistrasse - ja, so heisst sie noch immer. Die Irkutsker gehörten zu den letzten, die sich den Bolschewiken fügten, weil sie im Gegensatz zu andern viel zu verlieren und wenig zu erhoffen hatten. Nun liessen sie sich wieder Zeit, um die Strassennamen den neuen Gegebenheiten anzupassen. An dieser Strasse gibt es noch viele, zweistöckige Holzhäuser und hübsche, zum Teil an einer Ecke eingesunkene Isben. Wir spazierten zur Promenade entlang der Angara. Transparente über der Karl Marxstrasse verkündeten den Feiertag der Desantniki, der Elitetruppe, die auch in Tschetschenien zum Einsatz gekommen war. Die ersten betrunkenen Vertreter dieser Gattung lümmelten auch schon im Park herum. Ein hübsches Hochzeitspaar posierte stolz vor uns, als ich die Kamera zückte.

Das Mittagessen in einem netten, kleinen Restaurant beim Zirkus erwies sich als überaus schmackhaft. Viktor erschien und legte uns beim ersten Toast schon dar, dass er nicht wisse, ob und wie er unsere Reise zustande bringen könne. Er habe von seinem Partner in der Schweiz nämlich kein Geld erhalten. Entweder könnten wir ihm die vereinbarte Summe bezahlen oder er müsse seine Wohnung verpfänden, um einen Kredit zu erhalten, wozu er, das müssten wir verstehen, keine Lust habe. Natürlich protestierten wir, machten ihm klar, dass wir die Reise im voraus bezahlt und nur das für persönliche Einkäufe erforderliche Geld bei uns hätten, was ihn sichtlich verstimmt. Der Wodka begann bitter zu schmecken... Ich verstand nun, weshalb seine Frau gestern Nacht so unrussisch kühl gewesen war. Viktor schilderte seine Situation in düsteren Farben. Es sei schon eine andere Schweizer Gruppe hier, die er betreue. Sie sei vom gleichen Veranstalter geschickt worden und bezahle auch nicht. Ein Geschäftsmann, der sich oft in der Schweiz aufhalte, hätte als Mittelsmann das Geld überbringen sollen, sei aber nicht gekommen.

Die programmierte Stadtrundfahrt fand trotz allem statt. Pjotr flüsterte mir zu, ich solle mich nur nicht ins Bockshorn jagen lassen. Der werde schon Mittel und Wege finden, um die Reise zu finanzieren. Schliesslich wolle er ja auch sein Geschäft machen.

Es war drückend heiss geworden. Mit dem Kleinbus fuhren wir zum Kirow-Platz, von wo aus man einen herrlichen Blick auf die Auenlandschaft beim Zusammenfluss des Irkut mit der Angara geniesst. Einige Hochzeitspaare mit Trauzeugen und Freunden schlenderten umher, legten beim Denkmal des Unbekannten Soldaten Blumen nieder, liessen sich vor der ewigen Flamme ablichten und tranken den obligaten 'Champanskoje'. Die Wohlhabenden fuhren in mit roten Nelken, Bändern und zwei goldfarbenen Eheringen auf dem Dach geschmückten Wolgas daher, die andern in Gefährten, die sie irgendwo bei Bekannten hatten requirieren können.

In der Epiphaniikirche wurde gerade zum Gottesdienst geläutet, als wir eintrafen. Zwei Männer spielten auf dem Turm die Glocken. Dann setzte in der Kirche der Männerchor mit sonorem Bariton ein. Paula war ergriffen.

An der Ostfassade der Christi-Erlöserkirche zeigte uns Viktor, der ausgezeichnet Deutsch sprach und die Geschichte seiner Stadt gut kannte, drei grosse Fresken. Sie stellten die Taufe Christi, die des Kiewer Fürsten Wladimir Swjatoslawitsch und die eines burjatischen Fürsten dar. Es gab, wie er erklärte, neben buddhistischen, mit der tibetischen Tradition verbundenen und schamanistischen Naturreligionen angehörenden auch christianisierte Burjaten.

Die Polenkirche - polnische Emigranten hatten in Irkutsk eine grosse Diaspora gebildet - war nach der Revolution geschlossen und als Lager-raum gebraucht worden wie so manche Kirche in der Sowjetunion. Später diente das neugotische Gebäude wegen seiner guten Akustik als Konzertsaal und heute wieder als römisch-katholische Kirche, wenn nicht gerade ein Orgelkonzert stattfand.

Die Nikolaikirche, hinter deren Apsis das Denkmal des berühmten Geographen Schelikow stand, war wieder Klosterkirche geworden. Der Gesang der Nonnen und alten Frauen war, etwas brüchig allerdings, durch die offenstehende Tür zu vernehmen, während uns Viktor über Schelikow erzählte. Der Mann war über die Beringstrasse nach Alaska gereist und hatte der amerikanischen Westküste entlang im Auftrag Katharinas der Grossen bis nach Kalifornien hinunter eine ganze Ladenkette geschaffen, in deren Geschäften die sibirischen Kaufleute ihre Waren verkauften. Als wir um sechs Uhr beim Ethnographischen Museum, das dem grössten Irkutsker Dekabristenhaus gegenüberlag, ankamen, war es bereits geschlossen. Vreni und ich hatten das Museum mit Elena und Pjotr schon vor Jahresfrist besucht, wollten es aber unbedingt Paula und Karl zeigen, weil es ausserordentlich schöne Schamanenkleider und Gegenstände der burjatischen Volkskunst barg. Wir vertrösteten unsere Freunde auf den Tag nach der Rückkehr vom Baikalsee und schlenderten zur Promenade am Angaraufer, wo wir ein frisches Lüftchen und etwas Kühles für unsere durstigen Kehlen zu finden hofften. Überall wimmelte es nur so von Polizisten. Angetrunkene Soldaten mit ihren Mädchen oder grölend in Gruppen zuhauf stolzierten umher. Wir entdeckten einen Stand, wo Bier ab Fass verkauft wurde und suchten eine freie Bank, um etwas auszu-ruhen. Die einzige, noch unbesetzte, war frisch gestrichen. Nachdem

mich ein offenbar schon recht verladener Desantnik mit stechendem Blick gemustert und gefragt hatte, ob ich auch schon im Krieg gewesen sei, beschlossen wir, uns diskret nach Hause zu begeben. Die Atmosphäre schien uns ziemlich gespannt. Unterwegs kauften wir noch eine köstliche Rauchwurst, Mineralwasser und Wodka.

Zum Nachtessen fanden wir uns wieder in unserem Restaurant ein. Viktor begann aufs neue mit seiner Litanei wegen des Geldes. Ich schlug ihm vor, unseren Reiseveranstalter in der Schweiz anzurufen und dann zu entscheiden, ob wir wieder nach Nowosibirsk reisen oder zum Baikalfahren würden. Allerdings sei gestern in der Schweiz Nationalfeiertag gewesen und viele Leute hätten Urlaub genommen. Die Aussicht auf das Telefonat beruhigte Viktor. Wir konnten in Ruhe essen.

Das Hauptpostamt lag dem Zirkus gleich gegenüber und hatte Tag und Nacht auf. Ich ging mit Pjotr und Vreni hin. Natürlich war unser Mann in Luzern nicht zu Hause. So sandten wir ihm einen Fax mit der Bitte, unser Problem postwendend zu lösen. Ich war ziemlich beunruhigt, doch Pjotr wiederholte seine Worte vom Mittag: "Uladitsja - es kommt schon in Ordnung!"

Wieder sassen wir alle in Elenas Zimmer und tranken noch ein Fläschchen Wodka, der zu Karls Bündnerfleisch und der Rauchwurst ausgezeichnet schmeckte.

"Wisst Ihr", sagte Pjotr, "als ich hörte, dass da ein Mittelsmann eingeschaltet worden ist, der Geld aus der Schweiz nach Irkutsk bringen sollte, habe ich sofort gedacht, dass dort die Schwachstelle des Ganzen liegt. Ihr glaubt doch wohl nicht, dass es einen Russen gibt, der eine solche Dienstleistung kostenlos erbringt. Der wird wohl zu viel verlangt haben und nun sucht Euer Schweizer andere Wege. Auf unsere Reise!" Er hob das Glas. Wie wir später erfahren würden, hatte er die Lage messerscharf richtig beurteilt.

Viktor war schon während des Nachtessens verschwunden. Er müsse am nächsten Morgen italienische Holzhändler in die Taiga führen und würde uns am Baikalfahren wieder treffen. Bis dahin sei Oxana unsere Reisebegleiterin. Er war über uns verärgert, weil wir ihm nicht trauten und uns deshalb weigerten, ihm unsere Pässe und Geld für die Rückflugkarten nach Nowosibirsk abzuliefern. Wozu er unsere Pässe brauche, konnte er uns nicht eindeutig erklären. "Was gilt schon ein Ausländer 'sans papiers' in Russland, wenn ihm etwas zustösst?" fragte ich ihn, "nehmen Sie doch einfach unsere Passkopien. Übrigens hat Elena alle Tickets nach Irkutsk kaufen können, ohne irgendwelche Ausweise von uns vorweisen zu müssen." Beleidigt wünschte er uns gute Nacht.

3. Zum Baikalfahren

Am Morgen erwartete uns Oxana in der Eingangshalle und eröffnete uns, das Frühstück werde in einem andern Hotel serviert. Wir machten uns gutgelaunt und neugierig auf den Weg. Die Sonne strahlte und es war angenehm frisch. Nach wenigen Schritten traten wir in einen typischen Intouristkasten mit dunkelbraun verkleideter Empfangshalle und unhöflich-

chem Personal. Der Speisesaal war geschlossen. Heute sei Putztag, liess uns die Administratorin kurz wissen, niemand habe für uns ein Frühstück vorbestellt. Sie verwies uns auf die fünfte Etage, wo sich ein Buffet befinde. Also mit dem Lift hinauf und durch einen endlosen Gang. In der Auslage des Buffets lagen noch einige eher unappetitliche Überbleibsel vom gestrigen Abend - sonst nichts. Die Bedienerin schämte sich, dass sie uns nichts Frisches verkaufen konnte. Sie trage keine Schuld, hätte uns gern bewirtet, aber man habe ihr niemanden gemeldet. Andere Gäste seien diesen Morgen auch nicht angemeldet.

Wir kehrten missmutig zum Hotel Arena zurück, wo man uns nach langem Feilschen gestattete, den Speisesaal zu benutzen und einen Teekessel gab. Unsere Frauen verschwanden auf die Zimmer, von wo sie Reisebesteck, Tassen und Vorräte herunterbrachten. Wir liessen es uns schmecken. Oxana, vom heissen Schwarztee wieder fit, berichtete freiheraus, dass man uns gestern auf Bestellung von Viktor ein 'kontinentales Frühstück' zu sechs Dollar pro Person geboten habe. Viktor habe wegen des Preises reklamiert und sich geweigert, soviel zu bezahlen. Nun müssten wir eben selber sehen...

Irgend etwas schien Oxana zunehmend zu verunsichern. Vreni merkte, wie ihre Blicke immer wieder auf den Parkplatz vor dem Hotel abschweiften. Auch Elena fiel die wachsende Nervosität auf. "Was ist los mit Dir?" platzte sie schliesslich heraus. "Ach, eigentlich müsste unser Minibus schon längst hier sein", gestand Oxana kleinlaut, "Viktor hatte ihn auf neun bestellt, jetzt ist halbzehn schon vorbei." "Was ist denn das Problem? Geh, ruf die Firma an. Wir räumen inzwischen ab und holen unser Gepäck von den Zimmern. Du kannst gleich noch unsere Pässe und Visa in der Administration abholen."

Als wir reiselustig wieder in die Hotelhalle kamen, folgte die nächste Überraschung. Die Dame am Empfang weigerte sich, uns die Visa zurückzugeben.

"Die Pässe könnt Ihr haben, die Visa gibt's erst, wenn die Hotelrechnung bezahlt ist. Wenn der Chef kommt und ich kein Geld oder ein Pfand für die Zimmer habe, feuert er mich und ich muss das Geld für Eure Zimmer aus der eigenen Tasche nehmen. Wer beweist mir denn, dass ihr in vierzehn Tagen wiederkommt?" Oxana stand rat- und hilflos vor ihr. Sie wäre wohl am liebsten im Boden versunken. Elena und Vreni versuchten die Dame umzustimmen. Als alle vernünftigen Argumente und Überredungskünste nichts fruchteten, blätterte Vreni für alle die 1,2 Mio. Rubel hin, natürlich gegen eine detaillierte Quittung. Sie werde dann schon mit Viktor abrechnen, bemerkte sie entschlossen.

Draussen fuhr eben der Kleinbus vor, der uns bis Mittag an den Baikalsee bringen musste, damit wir unsere Bahn rechtzeitig erwischen konnten.

Baikalsee! Wer Valentin Rasputins, eines russischen Ökologen und Kämpfers der ersten Stunde gegen die Zerstörung der Natur, Erzählungen über diesen See gelesen, wer ihn mit eigenen Augen gesehen hat und nicht völlig durchtechnologisiert und -digitalisiert ist, fühlt die Anziehungskraft des abgrundtiefen Wassers, des 'kosmischen Raums', in dem er sich

befindet. Allein die technischen Daten sind beeindruckend: 620 km lang, 50-80 km breit, 1637 m tief, vom Inhalt her grösstes Süsswasserreservoir der Erde usw. Wer erst die Unendlichkeit dieser Landschaft, die von keiner Strassenbeleuchtung getrübt Schönheit des Sternenhimmels, die Stille und das geheimnisvolle Locken der See einmal erlebt hat, der will immer wieder hin.

So brausten wir denn mit unserem schwachbrüstigen Kleinbus los. Am Stadtrand, wo Oxana einen guten Markt wusste, wurde eingekauft: Wodka, Früchte, Gurken, Tomaten, Käse, ein Glas frisch gepflückte Himbeeren.

Die Fernstrasse M 55 führte durch eine hügelige, langsam ansteigende, aber mit vielen Auf und Ab versehene Landschaft, meist Taiga, bis auf etwas über 1000 m Höhe. Dort, wo sie zum zweiten Mal die Linie Transsib Irkutsk-Sljudjanka kreuzte, lichtet sich der Wald, gab den Blick frei über die steil abfallende Westküste zum Baikalsee, dessen enorme Fläche sich gleissend zwischen den Bergketten im Osten und den Hügeln im Süden kräuselte und gegen Norden sich langsam im leichten Dunst verlor. Unter uns wand sich in einer grossen Haarnadelkurve die Bahntrasse ins Tal. Diese Strecke war 1904 bis Ulan Ude gebaut worden, nachdem das gigantische Werk der Eisenbahngeschichte, die Transsib, 1899 Irkutsk erreicht hatte. Wir hatten an diesem Aussichtspunkt angehalten. Und wo ein Aussichtspunkt ist, sind Passanten, die innehalten. Und wo Passanten innehalten, kann man etwas verkaufen. Drei junge Frauen hatten vor einem von den Burjaten und Reisenden mit Stoffetzen vollbehängten Busch - solche Büsche der Einkehr findet man in Sibirien und Zentralasien an unzähligen Stellen mit grosser energetischer Ausstrahlung, behängt mit Fetzen, an die sich Wünsche und Hoffnungen binden - einen Stand aufgestellt und verkauften gekochte Zedernzapfen. Bereitwillig zeigten sie uns, wie man die aromatischen Samen aus den Zapfen schält. Beim Essen der Kerne verstanden wir, weshalb die Bären so scharf auf diese Delikatesse mit ihrem herb-süswürzigen Geschmack sind.

Über Kultuk gelangten wir nach Sljudjanka, wo wir auf die Eisenbahnlinie nach Port Baikalsee umsteigen mussten, von der wir letztes Jahr so viel gehört hatten. Zuerst aber suchten wir nach der Stolowaja, in der Viktor für uns das Mittagessen voraus bestellt hatte. Befragte Fussgänger wiesen uns mal hier-, mal dorthin. Ungewollt fanden wir den Bahnhof, was uns später noch sehr nützlich sein sollte. Endlich führte uns ein ortskundiger Automobilist aus Mitleid zum Ziel. Die Köchinnen, schon mit dem Putzen der Küche beschäftigt, wussten nichts von einer Reservation, erklärten sich aber gerne bereit, uns Suppe mit 'Pelmeny' und Salat zuzubereiten. Die Kellnerin entschuldigte sich tausendmal, dass die Tische noch mit Speiseresten verschmiert seien und alles hier einen so unappetitlichen Eindruck mache, ausgerechnet jetzt, wo ausländische Gäste in der Gruppe dabei seien. "Was werden die nur über uns denken?" fragte sie Elena verzweifelt. Alle fühlten, wie sehr sie in ihrer Ehre verletzt war. Während sie eilig einen Tisch für uns bereit machte, schimpfte sie über

Viktor, der sich hier gar nicht so selten mit oder ohne Reisegruppen zu verköstigen pflegte und ein eigentlich ein gern gesehener Gast sei. Sie hatte keine Ahnung, weshalb er sich so unhöflich verhalten hatte. "Hätte ich gewusst, dass Sie kommen, hätte ich Ihnen einen echt russischen Festtisch mit Tischtuch und Blumen gedeckt. Jetzt bekommen Sie ja nicht einmal anständig zu Essen."

Inzwischen hatte Pjotr irgendwo eine Flasche 'Baikalskaja' aufgetrieben. Wir stiessen auf die guten Feen dieser Gaststätte an. Das Essen war schmackhaft, aber kurz. Wir hatten genau 30 Minuten Zeit bis zur Abfahrt des Zugs, die Fahrkarten mussten noch gekauft werden, was ausnahmsweise blitzschnell erledigt war, weil Elena unserer unerfahrenen Reisebegleiterin zu Hilfe eilte, sich an der Kasse energisch vorkämpfte und der Verkäuferin, die für einmal zu bocken vergass, die nötige Summe zuschob. Ratlos standen wir dann schwer beladen vor den vielen Zügen. Die Zeit drängte. Niemand konnte uns Auskunft geben, auf welchem Geleise unser Zug stand. Auf Vrenis Instinkt vertrauend, stolperten wir hinter ihr her. Sie steuerte zielstrebig auf eine Plattform ausserhalb des Bahnhofareals zu, wo noch zwei Züge standen. Noch waren wir uns nicht einig in der Wahl, als der eine zur Abfahrt pfiiff. Die Kontrolleuse wollte eben die Wagentür von aussen zuschlagen und mit der Kelle winken. "Port Baikal?" rief ich sie an. "Ja!" "Warten Sie doch bitte und helfen sie uns beim Einsteigen!" Wir hatten es geschafft. Völlig verschwitzt aber glücklich suchten wir im gutbesetzten Wagen nach Möglichkeiten, das Gepäck zu verstauen und nach freien Plätzen.

Wir sassen in einem jener typischen russischen Zweitklasswagen mit offenen Abteilen zu je vier Pritschen auf der einen und zwei Sitzen auf der andern Seite. Die Wagen waren blitzsauber. Vreni und mir gegenüber sass eine gut dreissigjährige, ausserordentlich schöne Sibirjakin mit zwei Kindern. Obwohl die Frau todmüde war und immer wieder einnickte, war es ein Erlebnis zuzuschauen, wie geduldig und liebevoll sie mit ihren übermütigen Blagen umging. Vom sanften Wiegen des Wagens und dem monotonen Geratter der Räder war der Grössere bald eingeschlummert. Ilja, der jüngere, war quicklebendig und vergnügt. Er hatte ein richtig liebes Lausbubengesicht aus dem zwei grosse, dunkelbraune, schalkhafte Augen lachten. Da er sehr neugierig und schwatzhaft war, verlor er uns Fremden gegenüber seine anfängliche Scheu. Strahlend eröffnete er uns, dass er heute Geburtstag habe. "Ich bin schon drei!" Alle schenkten ihm eine Kleinigkeit, worüber er sich mächtig freute.

Ein junger Mann trug an der Linken einen dicken Verband. Elena fragte ihn, was ihm zugestoßen sei.

"Schlangenbiss."

Paula fuhr zusammen. Viktor hatte uns erzählt, dass ihn vor drei Wochen bei einer Expedition am Baikal eine Schlange gebissen habe und er beinahe an den Folgen gestorben wäre! Und ihr standen - laut Reiseprogramm - einige Wanderungen in diesem, wie sie wohl dachte, schlangenverseuchten Gebiet bevor.

Der Zug holperte gemächlich dem Ufer entlang nach Kultuk, wo er für unbestimmte Zeit haltmachte. Wir erfuhren vom Lokomotivführer, dass er

einen entgegenkommenden Zug mit Touristen abzuwarten hatte. Ich dachte an eine Dienstfahrt nach Deutschland, die ich vor einigen Monaten machte. Der Zug, ein EC, hielt auf offener Strecke an. Nach zehn Minuten begannen die Leute in meinem Erstklass-Abteil nervös zu werden und auszuschwärmen, um Informationen zu bekommen, während ich mit Genuss in meinen 'Wjechi' las. Nach einer Viertelstunde setzten sie ihre Handies in Betrieb und begannen, Termine abzusagen, Ehefrauen zu informieren, Sitzungen umzudisponieren, mit dem Zugführer zu schimpfen. Eine grosse Aufregung hatte den ganzen Zug im Nu erfasst. Und hier? Die Passagiere stiegen aus, freuten sich über die Gelegenheit, ein wenig die Beine zu vertreten, an die Sonne zu liegen, zu lesen, zu plaudern, einen Dorfladen zu suchen, um irgend etwas einzukaufen. Keine Nervosität, keine Aggressivität, nur Leben.

Vreni kam mit dem Lokomotivführer ins Gespräch, dessen verkehrsmuseumsreif geputzte Lokomotive ihr aufgefallen war.

"Wer putzt diese Lokomotive?"

"Ich natürlich", antwortete er mit Stolz.

Wir boten ihm eine Zigarette an. "Ausländisches Zeug", stellte er fest, "nun ja, versuchen wir sie mal." Er erzählte uns, dass die Vereinigung der Eisenbahner diese Linie gekauft habe und betrieb. Sie hatte der Südküste entlang einige, wie wir später sehen sollten, schöne, solide und sowohl innen wie aussen geschmackvolle Hotels - aus einheimischem Material - gebaut, unterhielt das Rollmaterial und die Geleise.

"Alles mit eigenen Händen", betonte der Lokomotivführer stolz.

Hand in Hand schlenderten wir zu unserem Wagen zurück. "Schau mal, Vreni, unser Zug hat ja nur drei Wagen und alle Passagiere sitzen in den beiden letzten." "Was, der ist doch nicht etwa leer?" Neugierig guckte sie in eines der trüben Fenster und lachte überrascht heraus: "Du, Ueli, der ist randvoll mit frischem Brot, Fruchtsaft-, Bier- und Wodkakisten."

Als der bunt bemalte Zug aus der Gegenrichtung heranrollte, sahen wir, dass er voller Kinder und Jugendlicher war. Wohl irgendein Internat oder eine Schule auf Ferienreise. Alles Russen und Burjaten. Schön, dass es das in einer Zeit des Verfalls und der Einstimmung auf die Globalisierung der Schichtunterschiede in der Gesellschaft noch gibt, dachte ich und freute mich mit den jungen Menschen, obwohl sie uns so lange hatten warten lassen. Zeit war für uns glücklicherweise kein Thema.

Nach fünfzehn Tunnels und herrlichen Ausblicken auf den Baikalsee erreichten wir Ulanowo, unsere erste Station. Sie wurde auch pragmatisch Kilometer 102 genannt und war eine der vom Lokomotivführer beschriebenen Unterkünfte für Touristen. Wir staunten: tadellose, solide Zimmermannsarbeit, gemütliche Gästezimmer mit Schränken, Stühlen, Tischen und Betten aus massivem Föhrenholz und Blick direkt auf den Baikalsee empfingen uns. Nach der Spanplattenausstattung des Hotels Arena in Irkutsk ein echter Zugewinn.

Der Komplex bestand aus einem Haus mit den Gästezimmern, in dem sich im Dachgeschoss ein grosser Aufenthaltsraum mit Polstergruppe und Kamin befand, einem Gebäude mit der Küche, dem Speisesaal und den

Personalzimmern, einer Banja und, in geruchssicherer Entfernung, den sauberen Toiletten. Die Lage war grossartig und ruhig. Ausser den drei, vier Zügen pro Tag kein Lärm.

Vom Speisesaal mit Terrasse führte eine Treppe hinunter zum Strand. Auf halber Höhe befand sich eine weitere Terrasse mit Tischen und wunderbarer Sicht auf den oder eigentlich die See. Warum 'die' See? Die Burjaten behaupteten, Burchan, der Gott des Baikal, sei beleidigt, wenn man sein Reich nicht Meer, sondern See nenne. Er räche sich an den Frevlern, indem er sie verschlinge. Weil wir eine siebentägige Segelfahrt vor uns hatten, wollten wir ihn nicht erzürnen.

Die Verpflegung auf Kilometer 102 war einfach, schmackhaft und reichlich, die Bedienung freundlich, der Schlaf in den sauberen, harten Betten vorzüglich.

Am Morgen nieselte es, was uns nicht hinderte, nach dem Frühstück eine ausgedehnte Wanderung auf dem Bahngleis zu unternehmen, ohne von einem einzigen Zug gestört zu werden. Es war kühl und feucht. Oxana bat mich schon im ersten Tunnel, ihr die Hand zu geben. Sie habe Angst. So gingen wir denn Hand in Hand wie ein Liebespärchen, zum grossen Amusement aller. Ich merkte rasch, dass sich das Mädchen eine Strategie zurechtgelegt hatte, um den ihr aus welchen Gründen auch immer gefallenden Ausländer um den Finger zu wickeln. Diese Strategie verfolgte sie mit allen Tricks, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, dass der Fremde mit seiner Ehefrau reiste...

Natürlich hatte Pjotr schon vor Beginn unserer Wanderung die Banja geordert. Sie erwies sich als wahre Wohltat, denn das stundenlange Marschieren über Bahnschwellen, die immer einen halben Schritt zu weit auseinander liegen, hatte uns müde gemacht.

Am Ufer hatte ich ein brandneues, japanisches Wassermotorrad entdeckt, das noch auf der Palette stand, mit der es geliefert worden war. Ich fragte einen jungen Angestellten, was es damit für eine Bewandnis habe. "Wir vermieten es zu 30 Dollar die Stunde. Es macht 50 km/h, sagenhaft. Leider haben wir zur Zeit kein Benzin, denn die Nachfrage wäre da. Nächstes Jahr wird alles klappen. Wir wollen zehn Stück davon anschaffen."

Ich schaute ihn traurig an: "Wissen Sie, was ich dann tun werde?"

"Was?"

"Nie mehr hierher kommen. Leute wie ich fliehen den Lärm und wollen ihm nicht am Baikal in die Fänge geraten."

Er zuckte mit den Schultern. "Die junge Generation verlangt das." Dann trank er einen Schluck Wodka aus meinem Flachmann und drehte mir einen Bildband über den Baikal zu einem Preis an, zu dem ich ihn in Irkutsk fast zweimal hätte kaufen können, wie ich auf der Rückreise erfuhr.

Beim Abendessen sass ein junges Moskauer Ehepaar neben mir. Wir kamen rasch ins Gespräch.

"Weshalb seid Ihr hierher gereist?"

"Wir haben unsere Traumreise verwirklicht. Zwei Jahre haben wir dafür gespart. Wissen Sie, für uns Russen ist der Baikalsee ein Luxusreiseziel. Alle möchten einmal hierher. Leider ist die Anreise fast unerschwinglich.

"Wie lange wart ihr da?"

"Zwei Wochen. Morgen früh reisen wir ab."

"Was habt Ihr gemacht?"

"Wandern, ausruhen, Wasserski fahren. Schade, dass das Motorrad nicht betriebsbereit war. Wir wären so gern mal über den See gebräust."

"Reist Ihr gern wieder nach Moskau zurück?"

"Es wird hart sein. Kennen Sie Moskau?"

"Ja, eine verrückte Stadt."

Die beiden lachten. "In der Tat. Wir werden ein paar Tage brauchen, um uns wieder an die Hektik und den Lärm zu gewöhnen."

Liebenswerte, anständige und gut erzogene junge Leute, aber eine andere Generation. Sie suchen die Ruhe und rasten dann nicht, bis sie der stillen Umgebung die ihnen vertraute Betriebsamkeit verliehen haben.

Wird der Planet ihrem Drang nach Spass und Abenteuer standhalten?

Am nächsten Tag schien die Sonne wieder. Nach dem Frühstück hatten wir noch ausgiebig Zeit, um unser Gepäck in Ordnung zu bringen und herumzutrodeln. Ich wollte noch einige Aufnahmen von der Herberge und der Umgebung machen. Die Beleuchtung war ideal. Filme waren reichlich vorhanden. Ich hatte viel Material dabei und mir vorgenommen, beim Knipsen nicht zurückhaltend zu sein, denn ich würde, wieder daheim, die Bilder sichten und gnadenlos ausmisten, was meinen Ansprüchen nicht Stand hielt.

"Komm mit, ich habe eine interessante Entdeckung gemacht", platzte Vreni in meine Gedanken und führte mich zum Speisehaus zurück.

"Weisst Du, da sind ein paar grossartige Fotos, die den Bau der alten Eisenbahnstrecke nach Port Baikalsee dokumentieren. Die darfst Du Dir nicht entgehen lassen."

Während wir die Bilder betrachteten, trat ein alter Eisenbahner zu uns und erzählte uns viel über die Entstehungsgeschichte der Transsib-Linie.

"Eines kann ich einfach nicht verstehen", sagte Vreni zu ihm. "Weshalb hört die Strecke wie ein Stumpengeleise in Port Baikalsee auf? Wäre es denn nicht zweckmässiger gewesen, sie gleich von Anfang an von Irkutsk aus um den Südzipfel des Baikalsees herum nach Ulan Ude zu führen? Gab es damals irgendwelche ungelöste politische Probleme mit der burjatischen Republik?"

"Nein, nein, Sie irren sich. Die Eisenbahnlinie wurde aus Irkutsk direkt nach Port Baikalsee und von da aus nach Kultuk gebaut. Als vor einigen Jahren die Angara für das Wasserkraftwerk bei Irkutsk gestaut wurde, hob sich der Wasserspiegel des ganzen Baikalsees und die alten Geleise wurden überschwemmt. Das ist auch der Grund, weshalb die Kilometerangaben der Strecke entlang für Sie unverständlich sein mussten. Weil die Linie nur noch selten befahren wird, hat man auch die eine Spur entfernt und die Schienen anderweitig verwendet. Das Schotterbett ist schon völlig überwachsen."

Wir verabschiedeten uns von dem Alten.

"Kommen Sie wieder im nächsten Jahr. Dann können Sie im August unsere Hundertjahrfeier der Transsib erleben", wünschte er uns auf den Weg.

Nachdem wir noch einen kurzen Spaziergang dem Ufer entlang gemacht und jedes seinen Gedanken nachgehungen hatte, entführte uns die von Viktor gebuchte Draisine, eigentlich ein Kleinbus auf Schienen, zur nächsten Station, Kilometer 80, der Silberquelle. Sein Programm begann anscheinend langsam zu greifen - Wieder einige Tunnels, zwischen denen links die Taiga steil anstieg, rechts der Baikal zwischen den Bäumen durchschimmerte, tiefblau, kalt und lockend. Plötzlich erschien vor uns ein grosses, solides Holzhaus mit einem Türmchen, auf eine Felsnase direkt über den See gebaut.

"Aussteigen!", befahl der Fahrer und hielt an. "Das ist Ihre Herberge."

Das Haus war sorgfältig gebaut und ziemlich neu. Wir luden das Gepäck aus. Zwei Kinder rannten mit einer Schachtel auf uns zu.

"Schauen Sie hinein!" wandten sie sich an Vreni und klappten den Deckel auf. In der Schachtel lag eine Katze mit vier Jungen. Während sich Vreni mit den Kätzchen beschäftigte, ging ich ums Haus. Rundherum tadellose Ordnung. Vor dem Haus befand sich eine kleine Terrasse und eine Feuerstelle. Grossartig war die Aussicht auf den See. Man sah bis zum burjatischen Ufer hinüber.

Der Wirt, ein etwa sechzigjähriger Mann mit intelligentem Gesicht, begrüßte uns: "Eigentlich habe ich Sie erst morgen erwartet. Macht nichts, das Haus ist heute leer."

Wir traten ein. Im Erdgeschoss zwei Zimmer mit halb offener Tür, in denen offenbar die Wirtsleute und ihr Personal wohnten, die Küche und ein grosser, sehr hoher Saal mit einem gigantischen Kamin und einem ausladenden Tisch. Auf der Kommode zwischen hohen Fenstern stand ein Funkgerät - die Verbindung zur Welt.

"Ihre Zimmer sind oben."

Wir trugen das leichte Gepäck eine steile Treppe hinauf ins Obergeschoss. Ein junger Mann schleppte uns die Koffer nach. Oben stand im Vorraum ein gepflegter Billardtisch. Es gab vier gemütliche Zimmer, hübsch eingerichtet, sauber. Pjotr bat den Wirt, die Banja einzuheizen, wenn es eine gebe.

"Natürlich. Sie liegt zweihundert Meter weiter vorn auf der Bergseite der Bahnlinie. Sie werden sie schon finden und zufrieden sein. In drei Stunden ist sie bereit."

Nachdem wir uns eingerichtet hatten, gingen wir über eine breite Holzterrasse zum Strand hinunter, spazierten, warfen mit Steinen auf schnell aufgebaute Steinmännchen, erfreuten uns der Idylle am menschenleeren Gestade, wo nur das zischende Aufprallen der Wellen auf den bunten Kies zu hören war. Karl und Pjotr nahmen ein Bad im durchsichtigen, kalten Wasser, Elena und Vreni widmeten sich ihrer Lieblingsbeschäftigung: Steine sammeln.

Die Banja lag am Eingang in ein kleines, liches Tälchen. Es war eine brandneue, sorgfältig gebaute Blockhütte. Unter dem ausladenden Dach eine Terrasse mit langer Sitzbank. Drinnen der Umkleideraum mit Tisch

und Stühlen zum Teetrinken, trocken, aufgeheizt vom munter prasselnden Ofen, der schon recht heisse, blitzsaubere Waschraum mit Becken, Schöpflöffeln, Birkenreisigbündeln, auf einer blank gescheuerten Bank für uns hergerichtet. Dahinter die Banja, die gut sechs Personen Platz bot. Im Vergleich zu uns sind die Russen naturverbundene, wilde Menschen. Aber ihre Schamhaftigkeit ist noch intakt. Nur Verliebte, Verheiratete und ihre Kinder, befreundete Frauen oder Männer schwitzen nackt. Sonst trägt man, wie wir schon früher und vorgestern auf Kilometer 102 gesehen hatten, Badkleider. Pjotr war begeistert. Der Wirt hatte optimal eingheizt. Nachdem wir uns ausgeschwitzt, draussen aus der in der Nähe aus dem Boden sprudelnden Quelle mit eiskaltem Wasser abgekühlt hatten und wieder zurückgekommen waren, waltete er seines Amtes mit den Reisigbündeln. Er liebte diese Arbeit, wie er überhaupt in der Banja zu wirken pflegte wie ein Derwisch. Er machte Dampf und traktierte unsere Körper so angenehm mit den Birkenzweigen, dass wir stundenlang hätten hinhalten können.

Nachdem wir alle frisch durchblutet und gewaschen waren und viel Quellwasser getrunken hatten, schmeckte der Wodka doppelt gut. Das ausgezeichnete Nachtessen wurde vom Wirt persönlich im Saal serviert. Er erzählte uns dann bei einer 'Gloria Cubana', die wir ihm angeboten hatten, dass auch er Eisenbahner sei und beim Bau des Gästehauses mitgewirkt habe.

"Der Tourismus soll noch weiter entwickelt werden, noch mehr solche Hotels sollen entstehen. Die Chefs unserer Gesellschaft tragen sich mit dem Gedanken, die Eisenbahnschienen zu entfernen und eine Strasse zu bauen. Dann werden mehr Leute kommen. Irkutsk liegt nahe. Für die Irkutsker ist der Baikal ein Naherholungsgebiet."

"Haben Sie nicht das Gefühl, dass dann der Wert dieser Küste, die Unberührtheit und Ruhe, verloren geht?"

"Mag sein. Meine Gäste kommen vor allem deswegen, sogar im Winter. Aber dann kommen sie per Auto auf dem See. Man kann das Rad der Geschichte wohl nicht zurückdrehen."

Wir vernahmen die leise Wehmut hinter seinem Bekenntnis zur Zukunft. Ich fragte ihn:

"Hört die Spitze Ihrer Firma auf Sie, wenn solche Fragen entschieden werden?"

"Hören schon"; er lächelte vielsagend und fuhr fort: "Wir Wirte haben auch unterschiedliche Ansichten. Viele wollen modernisieren."

"Dort, wo wir gestern waren, ist schon die Disco in Bau. Zwar hat man sie dreihundert Meter vom Hotel entfernt angelegt, aber die nächtliche Ruhe wird dahin sein, wenn sie mal läuft."

"Ja, ich verstehe Sie gut", antwortete er. "Aber denken Sie daran, dass die älteren Semester heute mit Zelt und Rucksack reisen, wenn sie hierher kommen. Sie können sich keine Hotelzimmer leisten. Und wir müssen leben, also die Jungen anziehen."

Karl und Pjotr heizten den Kamin ein. Lange sassen, plauderten, sangen und tranken wir, froh, dass wir noch eine Nasenlänge vor den "Jungen" angekommen waren, die hier bald einmal den Ton angeben dürften, in

denen all die künstlichen Bedürfnisse entfacht wurden, mit denen die Wirtschaft Geld verdienen kann.

Tief in der Nacht ging ich mit Pjotr zur Banja, um aus der Silberquelle Wasser zu holen. Der Himmel hatte sich bedeckt, es war stockdunkel. Zum Glück hatte ich meine Taschenlampe dabei. Plötzlich hörten wir Motorenlärm, der langsam näher und näher kam. Das war nicht die Draisine. Vorsichtshalber traten wir vom Geleise weg. Auf einem Motorrad ohne Licht kamen zwei junge, stockbesoffene Gesellen über die Schwellen angefahren. Sie hielten an:

"Gebt uns Eure Lampe. Der Scheinwerfer brennt nicht mehr. Wir müssen noch nach Port Baikal. Wir bringen die Lampe morgen zurück." Ich löschte das Licht aus und wir verdrückten uns im Gebüsch. Fluchend holperten die beiden auf ihrem armen Gefährt davon.

"Siehst Du, Ulrich, was für verrückte Leute es bei uns gibt. Die waren sicher irgendwo bei einem Mädchen und wurden rausgeworfen, als sie besoffen waren. Werden sich noch den Hals brechen in dieser Finsternis", bemerkte Pjotr. "Kannst Dir ja vorstellen, wann die uns die Lampe zurückgebracht hätten."

4. Segeln

Am Morgen regnete es in Strömen. Wir frühstückten ausgiebig und zogen warme Kleider an. Plötzlich kam Oxana angerannt und rief fröhlich:

"Unser Schiff ist da!"

Das war so gegangen: Auf der Fahrt nach Ulanowo war plötzlich Viktor im Zug aufgetaucht. Strahlend hatte er uns erzählt, dass ihn der Schweizer Reiseveranstalter nach Erhalt unseres Faxes angerufen und ihm mitgeteilt hatte, unser Reisegeld sei unterwegs. Wie wir viel später in Zürich erfuhren, hatte dieser sich über meinen Fax furchtbar aufgeregt und sogar erwogen, nach Irkutsk zu fliegen, um unsere Reise zu retten. Aber wie - ohne Visum? Ihm war dann ein Moskauer Gewährsmann eingefallen, den er anrief und bat, die Summe vorzuschicken, die der Geschäftsmann aus Irkutsk nicht hatte überbringen wollen. Tatsächlich hatte der sich bereit erklärt, jemanden mit dem Geld nach Irkutsk zu schicken. Es hatte geklappt, Viktor erhielt sein Geld und reiste nach Port Baikal, als er uns in der Bahn traf, um dem Kapitän unseres Schiffes das Fahrgeld auszuhändigen. In Russland ist nichts unmöglich.

Wir traten auf die Terrasse. Ein zwölf Meter langer, zweimastiger Trimaran hatte soeben am Ufer angelegt. Er sah winzig aus von da oben. "Wie bringen wir nur all unser Gepäck da hinein?" Paula machte ein bedenkliches Gesicht, und dies nicht ohne Grund. Vier Koffer, vier Reisetaschen, fünf Rucksäcke waren zu verstauen.

Wir verabschiedeten uns vom Wirt und seinen Leuten. Wahrscheinlich beschäftigte nicht nur mich der Gedanke, dass es auch ganz schön gewesen wäre, hier eine Woche lang auszuspannen, doch schliesslich wollten wir nach Swjatoi Nos. Und bis zu dieser Halbinsel waren etwa 300 Kilometer zurückzulegen, unruhige See und Regen hin oder her.

Ein strahlender Viktor stellte uns die Mannschaft vor:

"Gennadi, der Kapitän, ehemaliger Kameramann und Dokumentarfilmer. Lena, die Köchin, Musikpädagogin und Pianistin, Andrei, der Maschinist, Ingenieur, und Maxim, Geographiestudent und passionierter Baikalsegler. Das Schiff hat übrigens unser Kapitän selbst gebaut."

Alle musterten einander, versuchten abzuschätzen, wie wir wohl auf so engem Raum eine Woche lang miteinander auskommen würden.

Das Innere des Trimarans sah wie folgt aus: Im Heck des mittleren Rumpfs befand sich eine Toilette, die man am besten mit dem Schuhlöffel betrat. Sie enthielt neben der Klosettschüssel, einem Lavabo und einem mit Ölzeug vollgehängten Kleiderhaken auch den Aussenbordmotor, der das Boot bei Windstille antrieb. Bei hohem Wellengang - und, wie wir erfahren würden, gab es auf dem Baikalsee meistens anständige Wellen - wurde man hin- und hergeschüttelt wie Wariskin in Schorkas Folterkiste im Roman 'Mnimye Welitschiny' von Nikolai Narokow, diesem ausgezeichneten Dokument des moralischen Verfalls in den Parteiklüngeln der Sowjetunion. Die Schüssel funktionierte wie ein Closomat. Immer dann, wenn das Heck des Bootes in ein Wellental absackte, spritzte ein Strahl Wasser gute zwanzig Zentimeter hoch aus dem Ablauf nach oben. Zwischen WC und Eingang zur Kabine war ein offener Platz, etwa vier Quadratmeter gross, der sich als zentraler Aufenthaltsort erweisen würde, als Dorfplatz sozusagen. Hier lief man keine Gefahr, vom schaukelnden Boot über Bord geworfen zu werden, hier befand sich auch das Steuerrad, hier wurden Fische geschuppt, wurde Geschirr gewaschen, Gemüse gerüstet, die Morgen- und Abendtoilette gemacht, geplaudert und geraucht.

In der Kabine befand sich links neben der Treppe ein kleiner Spültisch, darüber ein Gestell für Tassen und Gläser, daneben ein gasbetriebenes Zweiplattenrechaud. Auf der rechten Seite stand ein kleiner Gussofen. Dann kamen zwei Sitzbänke, dazwischen ein etwa zwei Meter langer Tisch. Oberhalb der Bänke befanden sich in der Tragkonstruktion, die den Rumpf des Bootes mit den beiden Auslegern verband, acht Liegestellen, je zwei neben- und hintereinander, die uns, der Köchin und Viktor zugewiesen wurden. Hinter dem Tisch lag ein kleiner Stauraum, der unser Gepäck gerade fassen konnte, und ein Durchschlupf in den Bug des Bootes, nur durch Wegräumen von Koffern erreichbar, wo Maxim sein Nest hatte. Glücklicherweise konnte er es auch durch eine Luke von aussen beziehen. Die Vorräte waren teils im Rumpf unter dem Tisch, teils in den Auslegern untergebracht, also stets angenehm gekühlt, denn auf hoher See beträgt die Temperatur des Baikalsees auch im Sommer nur etwa acht Grad Celsius. Über der Luke, die in die Kabine führte, hatte Gennadi schon einige emaillierte Blechtassen und eine Flasche 'Baikalskaja' aufgebaut, als wir einstiegen.

"Also dann, auf eine ruhige Fahrt und guten Wind." Er verteilte die Tassen und wir tranken unsere ersten hundert Gramm auf See.

Wir stiessen ab. Es blies ein mittlerer Wind aus Süden, so dass wir rasch vorankamen. Gute 25 Kilometer pro Stunde erreichte das Boot bei günstigen Windverhältnissen, mit dem Motor nur knappe 15. Vreni und ich rechneten. Eigentlich sollten wir mit dreissig Stunden Fahrt am Ziel sein.

"Posmotrim, wir werden sehen", lachte sie und zog genüsslich an ihrer Zigarette.

Je mehr wir uns Listwjanka näherten, desto heftiger fiel der Regen. Offenbar regnet es hier immer. Letztes Jahr waren Vreni und ich mit Elena und Pjotr zweimal dort gewesen und nass geworden. Als wir am Nachmittag anlegten, goss es aus Kübeln. Wir tätigten unsere letzten Einkäufe: zwanzig Flaschen Wodka, Schokolade, Äpfel, Büchsenbier, Zigaretten, Schwarzbrot und Geleefrüchte, mit denen uns Elena auf der Weiterfahrt mehrmals erfreute.

Karl hingte sich im Laden sogleich an die Bar, weil es Bier ab Fass gab. Pjotr und ich bestaunten eine digitalisierte Videokamera, die über einen Computer mit einem Farbprinter verbunden war und Passfotos sowie Porträts herstellte, für 5000 Rubel das Stück. Ein junger Mann bediente das Gerät, das von neugierigen Kindern umlagert war, die sich im Bildschirm betrachteten, aber natürlich kein Geld für einen Print hatten. Wir beschlossen aus Zeitgründen, auf den Besuch des Baikal-Museums zu verzichten. Es barg viele ausgestopfte oder in Spirit eingelegte Vertreter endemischer Tierarten wie den berühmten Baikal-Seehund, ortstypische Steine, Bilder von Pflanzen und ein eindrückliches Relief des Sees, das sichtbar machte, wie die Ufer zum Teil fast senkrecht bis auf 1600 m Tiefe abfielen. Wir waren im vergangenen Sommer zu viert per Bus aus Irkutsk noch einmal an den Baikal gereist, um das berühmte limnologische Museum zu besichtigen und waren von der Ausstellung beeindruckt gewesen. Trotzdem fanden wir, dass Paula und Karl die Segelfahrt auf dem Baikal auch ohne diese Information würden geniessen können. So schlenderten wir vergnügt durch das auch bei Regenwetter malerische Dörfchen zur wesentlich näher gelegenen Nikolai-Kirche, um dort dem Beschützer der Reisenden Kerzen zu stecken. Bei der hölzernen Kirche stiessen wir auf drei Innerschweizer, Grossvater, Mutter und Sohn, die, unterwegs mit der Transsib, eine Pause eingelegt hatten, um den Baikal nicht nur so im Vorbeifahren zu sehen, sondern auch auf sich wirken zu lassen. Der Regen hatte sie gezwungen, von der eingeplanten Bergwanderung abzusehen und hier in gedrückter Stimmung herumzulungern. Die drei programmierten Tage Baikal waren für sie buchstäblich ins Wasser gefallen. Vreni tröstete sie: "Morgen wird sicher wieder die Sonne scheinen, das Wetter ändert sich hier laufend." Auf dem Rückweg hörte ich, wie Elena und Vreni sich über das perfekte Hundetelefon amüsierten. Erst jetzt fiel mir auf, wie rundum die Hunde lauthals die Route unseres Spaziergangs voraus ankündigten und kommentierten.

Bevor wir zum Hafen zurückkehrten, stürmten wir das kleine Postamt, kauften einen Stapel Ansichtskarten und den halben Briefmarkenvorrat, den die mürrische Beamtin nur widerwillig herausrückte. "Wie lange muss sie wohl auf Nachschub warten?" grübelte ich. "Vielleicht zittert sie um ihr Jahreskontingent! Stell Dir mal vor, wie langweilig es ihr wäre, wenn sie keine Marken mehr verkaufen könnte? Abgesehen davon gehört ihr Verhalten doch zum Machtritual einer Amtsperson!" flüsterte mir Vreni ins Ohr, während Paula und Karl an alle ihre Freunde und Bekannte

schrieben, wie wenn es darum gegangen wäre, einen letzten Gruss abzuschicken.

Als wir wieder beim Boot waren und die Vorräte verstaut hatten, verabschiedeten wir uns von Oxana, die in einer Plastiktüte unsere Pässe und über 1000 Dollar mit sich trug, um in Irkutsk die Tickets für den Rückflug nach Nowosibirsk zu kaufen. Nun waren wir also rechtlose Wesen geworden. Ich war erleichtert, als die hübsche Blondine mit ihren 'knackigen Fudibäggle', wie Paula zu sagen pflegte, die stets neckisch unter dem kurzen Röckchen hervorlugten, davontrippelte, nachdem sie mich wie eine hungrige Katze drei Tage lang umschmeichelt hatte. Und Vreni knurrte: „Gut, dass sie abhaut. Sie hätte sonst wohl noch ein Bad im Baikal genommen.“

Der Wellengang war hoch, das Boot schaukelte und schwankte nach allen Seiten. Langsam brach die Nacht herein. Die bereits ziemlich grün gewordene Köchin nahm ihre letzten Kräfte zusammen, um uns ein schmackhaftes Nachtessen zu servieren: Borschtsch und rohen, leicht gesalzenen Omul, den recht schmackhaften, grätedurchsetzten, endemischen Baikalfisch. Später, im Bett merkte ich, dass ich das Geschaukel gut aushielt, weil ich mich den Bewegungen einfach hingab. Da der Kapitän um die zarte Gesundheit der Gäste bangte, heizte er den Gussofen tüchtig ein. Trotz der höllischen Hitze und dem unangenehmen Gefühl, demnächst ersticken zu müssen, liess ich mich willenlos in den Schlaf wiegen. Nur schwach spürte ich noch, wie Vreni über mich hinwegturnte, gnadenlos dem Schnarcher auf der Bank unter uns auf den Bauch trat und verzweifelt die Kajütentür aufstiess, weil sie keine Luft mehr hatte. Mitten in der Nacht erwachte ich. Vorsichtig kletterte ich über den Schläfer unter uns. Umsonst, die halbe Sitzbank krachte dabei ein, was den gesunden Schlaf Viktors indes nicht störte. Ich suchte meine Schuhe und trat auf den 'Dorfplatz' hinaus. Es regnete noch immer, die Nacht war pechscharf. Sichtweite null! Der Kapitän sass auf einem Fass, auf das er einen der beiden Rettungsringe, über die das Boot verfügte, gelegt hatte, hinter seinem Steuerrad. Von Zeit zu Zeit gab er mit einer Taschenlampe ein Signal ab. Funktionierte die Beleuchtung des Schiffs nicht, oder war sie, um den Akku zu schonen, nicht eingeschaltet worden? In dieser absoluten Dunkelheit fühlte ich mich wie Jonas im Bauch seines Wals. Es war unheimlich.

Am Morgen war der Himmel strahlend blau, die Sonne schien. Wir hatten Rückenwind und segelten in etwa hundert Meter Abstand vom Ufer nach Norden. Endlos zogen sich die sanften Hügelketten, mal von dichter Taiga, mal von saftiggrünem Gras überzogen, vor uns dahin. Manchmal fielen sie jäh zum Ufer ab, manchmal sanfter, boten einem Bauernhaus und zwei, drei Kühen Raum und Nahrung. Das Delta des Flüsschens Golosystnaja mit seinem schmucken Holzkirchlein hatten wir verschlafen. Gegen Mittag näherten wir uns dem Ende der ersten Etappe unserer Segelfahrt: der Sandbucht.

5. *Peschtschanaja Buchta*

Sandstrände gibt es am Westufer des Baikals nur wenige. Wie der Name sagt, ist die Sandbucht eine Ausnahme. Ihrer bizarren Felsenklippen wegen müsste sie eigentlich Felsenbucht heissen, doch ist es der Sand, der die Touristen anzieht. Zwischen einem felsigen Inselchen, auf dessen Silhouette sich unzählige Möwen, die hier so gross wie Gänse sind, weiss vom blauen Horizont abhoben, und einer senkrecht aufragenden, rötlich schimmernden Klippe schwenkten wir von Süden her in die langgestreckte Bucht ein, in der sich eine Tourbase befand, deren Schlafbaracken teilweise im fast bis ans Ufer reichenden Föhrenwald versteckt waren.

Der Landesteg schien noch eine zeitlang unter unseren Füßen zu schwanken; wir waren alle froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren. Vor uns lag ein von Amerikanern gecharterter Kutter vertäut, auf der andern Seite legte gerade die 'Vera' an, eine brandneue, zweimastige Zwanzigmeterjacht. Die Baikalsegler waren ein einziger Kuchen, kannten einander. Unser Kapitän wusste Bescheid: "Jungfernfahrt! Ich kenne den Erbauer. Seine Werft liegt in Irkutsk. Er fährt mit. Wollt Ihr das Schiff besichtigen?"

"Natürlich!" Er verschwand im Bauch der 'Vera'. Kurz darauf, die Begrüssungszeremonie mit Wodka hatten die Freunde wohl auf später verschoben, kehrte er mit der Erlaubnis zurück. Schon auf Deck stach die perfekte Verarbeitung jedes Details ins Auge. Der Steuermann, ein junger Kerl, nicht viel älter als unser Maxim, thronte auf einem weissen, gefederten Kunstledersessel vor Steuerrad und Bildschirm des Bordcomputers. Er erklärte uns, dass der Computer via Satellit stets die genaue Position des Boots errechnet, aufgrund der Windmessungen den besten Kurs vorgibt und Vorschläge für das Segelsetzen ausspuckt. Maxim bekam glänzende Äuglein, als er das hörte.

Unten im Bauch befanden sich eine hochmoderne Küche, eine Bar mit Theke aus Edelholz, ein Essraum dessen Tischblatt mit dem russischen Doppeladler in feinsten Intarsienarbeiten geschmückt war, ein Badezimmer mit Wanne und Dusche und mit Nussbaum getäfelte, hübsche Zweibettkabinen. Im Bug hatte man eine wahre Liebeslaube mit Doppelbett eingebaut, die wohl dem Herrn der Jacht und seinen Gespielinnen vorbehalten war.

Ich sprach mit dem Konstrukteur und erfuhr, dass das Schiff eine Million Dollar gekostet hatte und von einem Irkutsker Bankier bestellt worden war, dessen Namen er nicht bekanntgeben dürfe. Ob man es mieten könne, fragte ich, erntete aber als Antwort nur ein mitleidiges Lächeln und die trockene Bemerkung: "Das hat der wohl kaum nötig." Wir sahen wieder einmal, zu welchen Präzisionsarbeiten russische Handwerker fähig waren, wenn Geld keine Rolle spielte und Tüftler am Werk waren. Geld floss in Irkutsk reichlich aus dem Handel mit China und andern asiatischen Ländern, aber auch aus dem Drogenhandel, dem Schmuggel. Man brauchte nur auf den gigantischen Irkutsker Markt zu gehen, um die Dimensionen von Import und Export zu erfahren, die sich dort wohl mehrheitlich an Staat und Fiskus vorbei abwickeln.

Zwei Jahre lang baute der sympathische Werftinhaber und seine kleine Crew an der Jacht, eine pro Jahr konnte er vom Stapel lassen. Ich fragte ihn, weshalb er seine Produkte nicht im Westen anbiete, wo sein Preis wohl konkurrenzlos günstig wäre.

"Ich bin über die Marktpreise bestens im Bild. Sagen Sie mir nur, wie ich die Schiffe in den Pazifik oder Atlantik bringe."

Wir verliessen die 'Vera' mit halb neidischem, halb zufriedenem Blick. Es wäre schon schön, auf diesem Kahn weiter unserem Reiseziel entgegenzubrausen. Doch irgendwie erinnerte mich die Jacht an ein Requisit aus einem amerikanischen Mafiafilm.

Am Ufer empfing uns eine Bekannte Viktors, eine etwa vierzigjährige Frau, braungebrannt und durchtrainiert, die jeden Sommer als Animatorin auf dieser 'Tourbase' verbrachte. Während Viktor auf Pjotrs Geheiss die Banja organisieren ging, erzählte sie uns:

"Früher strömten während der Sommermonate alljährlich etwa 700 Touristen aus allen Winkeln der Sowjetunion hierher, heute sind es noch ungefähr achtzig bis neunzig. Zwölf Animatorinnen sorgten sich damals um das physische und psychische Wohl der Gäste, heute sind wir noch zu zweit und haben praktisch nichts zu tun. Die Leute kommen an und wollen nur noch herumliegen, haben keine Interessen, keinen Sinn mehr für's Kollektiv. Individualisten sind sie geworden und erschöpft vom Kampf ums Dasein", sagte sie nicht ohne ein Gefühl des Bedauerns.

Aus einem scherbelnden Lautsprecher verkündete eine zackige Frauenstimme, dass im Klub um zwei Uhr ein höchst spannender Dokumentarfilm über den Baikalsee gezeigt werde. Es handelte sich dabei um eine Kopie des Films, den wir schon letztes Jahr in Listwanka gesehen hatten. Paula und Karl zeigten Interesse, auch Elena und Pjotr waren nicht abgeneigt, sich den Video nochmals anzusehen. Bis zur Vorführung blieb uns genügend Zeit für eine leichte Klettertour, hinauf auf eine nahe Klippe, wo ein hübsches Gartenhäuschen thronte, um die Aussicht auf die wild zerklüftete Küste und den stahlblauen Baikalsee zu geniessen, die von hier aus wirklich großartig war. Gierig sogen wir den intensiven, betörenden Harzgeruch ein, den die vom Wind arg zerzausten Pinien und Föhren ausströmten. Wie wohl uns allen das tat, konnte ich deutlich aus den leicht geröteten, zufriedenen Gesichtern und den leuchtenden Augen meiner Freunde ablesen! "Weisst Du", hörte ich Vreni wehmütig Elena zuflüstern, "ich bin so froh, diese im Stadtleben längst vergessenen Düfte wieder einmal wahrhaftig zu riechen."

Um zwei versammelten sich etwa zwanzig Personen, mehrheitlich Kinder, im Kino, das einem Schulzimmer glich, vor dem Monitor. Der informative Film zeigte, was im Baikalsee bis auf den Grund und rundherum alles klettert und flüchtet, gab einen Eindruck vom Klima in den vier Jahreszeiten.

"Was meinst Du, Ueli, vielleicht sollten wir es einmal wagen, im Winter hierher zu reisen", meinte Vreni, als wir die in der Sonne gleissende Eisfläche des gefrorenen Sees vor Augen hatten.

"So, und jetzt ab in die Banja", drängte Pjotr, als der Film zu Ende war. Wir spazierten über den Strand bis zum Häuschen, in dem sie sich

befand. Die gestrenge Aufseherin, eine Krankenschwester und Physiotherapeutin, die hier im Sommer etwas zuverdiente wie so viele, machte uns zuerst einmal schwere Vorwürfe für unsere Unpünktlichkeit. Wir seien zehn Minuten zu spät gekommen und selber schuld, dass sie uns nach vierzig Minuten hinauswerfen werde. Aber den Stundenplan müsse sie einhalten. Nachdem sie ihre Homo-sowjeticus-Litanei heruntergebetet hatte und merkte, dass sie uns nicht sonderlich beeindruckte, wurde sie netter, erklärte uns die Saunaordnung und händigte allen ein Stück Pavatex aus, auf das wir uns im Schwitzraum setzen sollten. Wir merkten bald, weshalb. Die Banja war derart mörderisch eingeheizt worden, dass wir uns selbst in Badehosen nicht ohne isolierende Schicht auf die glühenden Holzbänke setzen konnten. Nicht einmal Pjotr zeigte Lust, die uns zur Verfügung stehenden vierzig Minuten voll auszunützen.

Beim Tee erzählte die Bademeisterin, dass sie vor allem als Masseuse tätig sei. Die Arbeit hier gefalle ihr nicht besonders gut. Die Gäste seien undiszipliniert - sie warf mir einen strafenden Blick zu - und die wenigsten liessen sich massieren, weil sie kein Geld hätten. "Aber was wollen Sie. Irgendwie muss man sich über Wasser halten."

Vreni tat die Pritsche auf unserem Boot nicht besonders gut. Sie litt an Rückenschmerzen und fand, sie könne sich von der Frau massieren lassen. Ich bat, zusehen zu dürfen, was die Masseuse, die plötzlich aufzuleben schien, bereitwillig erlaubte. Im kleinen Massageraum legte sie Meditationsmusik auf und begann ihre Arbeit. Es war schön, ihr dabei zuzuschauen. Sie behandelte Vrenis Körper wie ein Musikinstrument - und mit Erfolg. Am nächsten Tag waren die Schmerzen stärker, doch das hatte sie Vreni vorhergesagt.

Nachdem wir alle frisch gewaschen und gekleidet waren, holten uns Viktor und die Animatorin zu einer Wanderung ab. Weil wir schon eine Partie Volleyball gegen eine Auswahl der Touristen des Lagers ausgeschlagen hatten, gab es nun kein Entrinnen mehr. Die Animatorin musste ein Opfer haben. Wir würden es nicht bereuen.

"Früher", erzählte sie, gehörte es zu den Hauptaufgaben der Animatoren, die Leute müde zu machen, damit nachts einigermassen Ordnung herrschte." Viktor, der früher auch als Animator tätig gewesen war, fügte bei, dass es für den Sowjetbürger völlig normal gewesen sei, in Gruppen zu reisen und in Gruppen die Freizeit zu verbringen, widerstandslos das zu tun, was ihm angeboten wurde.

Ich erinnerte mich an ein Fotoalbum, das uns Pjotrs Freund Jura letztes Jahr gezeigt hatte. Viele Ferienbilder von Jalta, Sotschi, Moskau, St. Petersburg, vom Teletzker See und andern Orten. Und immer im Vordergrund eine Gruppe Leute. Ich hatte damals Elena und Pjotr gefragt, weshalb ihr Freund die schönen Kulissen nicht ohne Personen aufgenommen habe.

"Ihr wisst ja, dass Individualismus im Sowjetsystem verpönt war. Die Wohnungen wurden bewusst klein konzipiert, die Pionierpaläste, Sportstadien und Metrostationen, die öffentlichen Räume also, gross. Denkt nur an die fünf Kolosse in Moskau mit ihren riesigen Hallen, die Stalin hatte erbauen lassen. Aber das Kollektiv hat seine Wurzeln tief in vorso-

wjetischer Zeit. In einem dünnbesiedelten, mit Unbilden der Natur und harten Überlebenskämpfen reich gesegneten Land suchten die Menschen beieinander Hilfe. Der Einzelne war verloren, zusammen war man stark. Genossenschaftsformen wie die heute vielzitierte und vielleicht auch etwas verherrlichte Obschtschina gab es seit Urzeiten. Die sowjetischen Ideologen konnten auf alten Traditionen aufbauen und das ganze Leben des Menschen kollektiv organisieren: in der Krippe, im Kindergarten, in den Pionierorganisationen, bei den Komsomolzen. Willig reisten die Belegschaften der Fabriken gemeinsam in die Ferien, kollektiv wurde mit unzähligen Festen und Feiern die Freizeit organisiert. Die Maler hatten ihre Häuser der Künstler, die Schriftsteller die ihrigen und so weiter. All das hatte nicht nur den Vorteil der besseren Kontrolle der Menschen durch den Staat. Alle diese Einrichtungen vermittelten nicht nur Ideologie, sondern auch Kultur. Talente wurden erkannt und gefördert. Schon die kleinen Pioniere konnten jedes Hobby ausüben und wurden gefördert, wenn sie geeignet und bei der Sache waren, im Schachspiel, im Ballett, im Theater, in der Musik und vor allem natürlich im Sport. Heute liegt das alles darnieder. Die Kinder der Eltern, die kein Geld haben, lungern auf der Strasse herum. Nach der Abschaffung der Herrschaft des Proletariats entwickelt sich eine Reproletarisierung der Massen, deren Folgen kaum abschätzbar sind."

Ich fragte mich, ob das nur in Russland so sei.

Unsere Wanderung führte durch die Taiga hinauf auf eine Klippe, dann in eine unberührte Bucht, auf den nächsten Felsrücken und so fort. Oben öffnete sich jedes Mal eine überwältigende Sicht auf endlose Wälder, den in allen Blautönen schimmernden Baikal und fern im Osten, am Horizont, ragten die Chamardawan-Bergketten aus dem Dunst. Von ihnen her wehte der Selenga-Wind über den See. Ausser der Brandung, dann und wann dem Lachen einer Möwe, war nichts zu hören. Kein Mensch weit und breit.

Kurz vor Sonnenuntergang - wir hatten das Zeitgefühl völlig verloren - erreichten wir Chargino, eine Alp mit zwei, drei Isben und einem Dutzend schwarzweissen Kühen. Alp? Der Baikal, etwa auf gleicher Höhe wie der Zürichsee, war von einer alpinen Vegetation umgeben: Lärchen, Bergföhren, Edelweiss, Alpennelken, hauswurzähnliche Sukkulenten, Flechten in weiss, rot und knallgelb, welche die Felsen in expressionistische Farben hüllten, kurze, aromatische Gräser und Kräuter täuschten den Eindruck vor, man wandle auf 1800 Metern Höhe. Man hatte das unwirkliche Gefühl, als befände man sich auf einem andern Planeten.

Auf sanften Wellen schaukelnd wartete die 'Excalibur', der Trimaran mit seiner Mannschaft, auf uns. Der Kapitän hatte nicht gewusst, dass er sein Boot nach dem Schwert von König Artus benannt hatte. Er hatte das Wort irgendwo in einem fantasy game aufgegabelt und schön gefunden.

Zwei Frauen aus dem Lager hatten von der Gelegenheit zu einer Segelfahrt profitiert. Eine von ihnen, eine Burjatin, wollte sich uns unbedingt als Organisatorin der nächsten Reise andienen und rühmte ihre Beziehungen, ohne die hier nichts laufe. Die andere wollte mit uns Fisch einkaufen gehen. Sie hatte gehört, dass weiter nördlich ein Fischer sein Zelt

aufgeschlagen habe, der guten Omul feilbiete, und überredete den Kapitän, hinzufahren.

Die Fahrt erwies sich als ziemlich lang. Die Sonne ging unter und färbte die Schäfchenwolken über einem Bergrücken, der wie ein Scherenschnitt in den Himmel ragte, blutrot. Es war völlig windstill geworden. Wir mussten den Motor anwerfen. Die Stille war dahin. Der Fischer wohnte in einer kleinen Bucht. Einige russische Rucksacktouristen hatten sich auch dort niedergelassen. Fisch wollten sie uns keinen geben. Der Fischer sei weggefahren und sie hätten keine Kompetenzen, seine Ernte zu verkaufen, kannten auch die Preise nicht. Unsere Burjatin mit den vielen Beziehungen liess sich nicht abwimmeln. Nach einer halben Stunde Verhandlungen, in verschiedenen Lautstärken geführt, hatte sie ihr Ziel erreicht. Zwei Pastictüten voll Omul wechselten, triefend vor Salzlauge, den Besitzer. Oft hiess es in Russland zuerst einmal nein. Dann wurde kommuniziert und vor allem metakommuniziert. Und meistens kam der Deal zustande.

Ich spazierte mit Andrei und der erfolgreichen Fischkäuferin dem Ufer entlang. Zwischen einer Klippe und der Felswand am Ufer war ein schmaler Durchgang.

"Bitte schön", sagte ich zur Russin und wollte sie galant durchgehen lassen.

"Aha, lasst Ihr Europäer die Frauen vorangehen, wenn's wo gefährlich ist?" fragte sie lachend.

"Meinen Sie, dass da hinten ein Bär auf uns wartet? Ich wollte nur höflich sein." Ein typisches Beispiel für die Rollenerwartung der russischen Frau. Es war schon dunkel, als wir wieder in die Sandbucht einbogen. Der Mond spiegelte sich auf der See, verwandelte Felsen und Wald in ein unwirkliches Schwarzweissbild. Die Köchin Lena fühlte sich wesentlich besser, seit sie an Land war. Sie hatte eine ausgezeichnete Gemüsesuppe gekocht. Zur Vorspeise gab es den frisch eingekauften Omul, den Karl demonstrativ vor Lena und Viktor filettiert hatte. Einmal mehr, wie sich herausstellen sollte, ein vergeblicher Versuch! Beide schauten ihm schmunzelnd zu - und fuhren fort, den Fisch quer zum Grat in Stücke zu schneiden. Dass alle immer den Mund voller Gräte hatten, schien sie wenig zu stören. Macht der Gewohnheit?

Nach dem Essen stiegen Vreni und ich nochmals hinauf zur Laube auf dem romantisch in die Nacht aufragenden Felsen. Plötzlich erschien ein junges Pärchen. Das Mädchen posierte grazil vor einem Pfosten der Laube. Der Bursche lichtete sie ab.

"Soll ich Euch zusammen fotografieren?", fragte Vreni.

"Nein danke." Der junge Mann wehrte zur Enttäuschung seiner Begleiterin ab.

"Filme sind teuer, man muss sparsam damit umgehen!" bemerkte ich trocken. Vielleicht gab es auch andere Gründe, weshalb der junge Mann keinen 'ewigen' Beweis für dieses Abenteuer haben wollte. Abgesehen davon war es für Aufnahmen ohne Blitz schon viel zu dunkel.

6. Nach Swjatoi Nos

Als ich am Morgen erwachte, waren wir schon auf hoher See. In der Absicht, den günstigen Morgenwind auszunützen, hatte der Kapitän vor Sonnenaufgang abgelegt. Die Fahrt sollte nun auf die burjatische Seite zum grossen Delta der Selenga führen, das den Baikäl irgendwann einmal in zwei Teile zerschneiden wird. Man sah den Höhenkurven auf der Karte an, dass schon ein Drittel dieser Arbeit geleistet worden war. Die Sonne stieg wie Venus aus dem Wasser, färbte die Kämme der Wogen orange. Wenig Wind. Wir hatten mehr und mehr das Gefühl, nicht vorwärts zu kommen. Die Mannschaft setzte alles Tuch, das sie hatte, doch meistens flatterten die Segel oder hingen schlaff an den Masten herab. Man konnte sich ausruhen. Viktor hängte die Leiter ins Wasser, tauchte unter und legte sich nass an die Sonne, um sich trocknen zu lassen, während wir in hochgeschlossenen Windjacken dasassen. Er war ein Adept der Philosophie des Ukrainers Iwanow, der es durch systematisches Abhärten des Körpers dazu gebracht hatte, auch im tiefsten Winter barfuss und ohne Hemd zu gehen. Jeden Morgen und Abend zog Viktor einen Eimer Wasser aus dem Baikäl, goss ihn sich über den Kopf und liess sich trocknen. Nur das wöchentliche Fasten, das Iwanow seinen Jüngern zur Entschlackung des Körpers empfahl, unterliess er, obwohl es seinem Wanst wohl nicht geschadet hätte. Elena verschlang ein Buch nach dem andern, auch die unseren, was mir ein schlechtes Gewissen verursachte. Ich hatte so viel lesen wollen, kam aber einfach nicht dazu. Die Augen hatten zu viel Arbeit mit der Landschaft, die Seele mit der Verarbeitung der starken Eindrücke. Der Kapitän hatte mich vorgewarnt, als er mich zum ersten Mal mit einem Buch auf Deck kommen sah.

"Vergessen Sie das Lesen. Sie werden nicht dazukommen. Ein visueller Mensch schafft das nicht."

Pjotr las ebenfalls nicht. Er genoss die Ferien sichtlich, um Abstand von seinem anstrengenden und nur zum Teil befriedigenden Beruf zu gewinnen. Seine Geschäfte in Nowosibirsk gingen leidlich gut, aber er war Elektronik-Ingenieur und Absolvent des Moskauer Baumann-Instituts, hätte gern wieder auf dem Beruf gearbeitet, den er gelernt und geliebt hatte.

Vreni und ich studierten die Karten, fragten uns immer wieder, von welcher Seite her man am besten auf den Berg von Swjatoi Nos aufsteigen würde. Der Kapitän wollte die Halbinsel nördlich umfahren, während ich gelesen hatte, dass man vom Süden her in zwei, drei Stunden hinaufgelangte. Die Karte schien mir recht zu geben. Der Matrose Maxim schlief wie immer in seiner Höhle im Bug. Er war meist nur abends und nachts auf den Beinen. Lena rüstete die Zutaten für das Nachtessen. Als Viktor trocken war, half er der armen Dauer-Seekranken und begann Fische zu schuppen. Die Schuppen spritzten bis auf unsere Betten in der Kabine. Andrei, der eher wortkarge Maschinist, ging seinen Gedanken nach, Gennadi sass am Steuer und träumte.

"Was meinst Du, Vreni, wie lange geht es noch, bis es hier von Luxuskreuzern, Motorbooten und Jachten nur so wimmelt, bis Helikopter und Privatjets die Stille verjagen?"

"Die kurze Sommersaison, der harte Winter und die Unberechenbarkeit des Baikals sprechen dagegen, aber wer weiss..."

"Der Winter hat auch seine Reize für Event-Touristen. Man kann Eissegeln, mit Motorschlitten herumrasen, Bären und Seehunde jagen. Action für die erlebnishungrige, globalisierte Schickeria zuhauf."

Wir beide wussten, dass das nicht von heute auf morgen geschehen würde. Aber vor Jahresfrist hatten wir in einer Bucht des kleinen Meers eine Gruppe von Meteorologen getroffen, die im Auftrag einer deutschen Touristikfirma das Mikroklima des Baikals untersuchten. Die Worte des Wirts der Silberquelle hatten wir auch nicht vergessen.

"Denk daran", meinte Vreni, "dass die Anreise weit und teuer ist. Das bremst. Die neureichen Russen freuen sich über die Öffnung des Eisernen Vorhangs und ziehen Reisen nach den Vereinigten Emiraten, ans Mittelmeer, nach Ägypten und nach Europa vor, weil sie ihnen heute billiger angeboten werden und mehr Komfort versprechen, als Reisen durchs eigene Land, was die Privilegierten ja schon immer konnten. Zudem gilt das Auslandsreisen in ihren Kreisen als ganz besonders schick. Die einfachen Leute können sich Ferienreisen ohnehin nur in ihren Träumen leisten."

"Schon. Nur - wenn die Jets mal gefüllt werden können, fliegst Du für 600 Franken auch von Frankfurt nach Irkutsk. Und denke daran, dass es immer mehr Russen gibt, die Geld haben, nicht zu reden von den Chinesen. Hast Du gesehen, wie viele chinesische Unterschriften das Gästebuch der Silberquelle zieren? China ist nah und hat wenig Auslauf zu bieten."

Vreni dachte an Rasputin: "Nicht ohne Erfolg hat er gegen die Zellulosewerke an den Zuflüssen zum Baikals und das Holzflößen angekämpft. Ein Werk wurde bereits geschlossen, geflösst wird nicht mehr, die Laichgründe des Baikals sollen sich langsam erholen. Wer wird gegen die touristische Vermarktung der Gegend kämpfen - und mit welchen Mitteln?"

Während wir so sprachen, wechselte die Farbe des Wassers langsam über grün nach bräunlich. Wir näherten uns dem Selenga-Delta. Bald sahen wir das Ufer als endlosen, feinen Strich am Horizont und erblickten durchs Wasser den sandigen Grund. Unendlich weit ragte das Delta in den See. Tief beeindruckt schauten wir auf diese sibirische Camargue. Ich versuchte, einige Bilder als Gedächtnisstütze zu knipsen. Natürlich war das sinnlos. Wie kann man einen Strich in der Landschaft zu einem spannenden Bild machen, wenn es keinen Hügel gibt, den man ersteigen kann? Eben hörte ich Vreni naiv fragen, weshalb denn der Kapitän nicht näher ans Ufer segle, als wir, noch gute zwei Kilometer davon entfernt, auf Grund liefen. Pjotr und Andrei machten das Boot mit Stangen wieder flott. Es war schwierig, die Untiefen richtig abzuschätzen, weil das Wasser völlig rein und durchsichtig war. Immer wieder stachen die beiden mit den Stangen in die Tiefe. Schwärme riesiger Möwen sassen rundum auf Sandbänken. Sie lachten uns wahrhaftig aus.

Die Selenga-Mündung erwies sich als Vogelparadies. Das Delta war flach, von unzähligen Seitenarmen des Flusses durchzogen, die sich in Serpen-

tinien durch den Sumpf dem Baikalsee entgegen wanden, wahrscheinlich wegen der Mücken fast unzugänglich. Bis Lena uns zum Nachessen einlud, beobachteten wir das Treiben der Seevögel.

Die musikalische Köchin schien sich inzwischen einigermaßen ans Seefahrerleben gewöhnt zu haben, vielleicht war es auch der Wirkung von Vrenis Kaugummi gegen die Seekrankheit zuzuschreiben. Sie war ganz gelöst, schäkerte mit Andrei und bot uns eine köstliche Suppe an. Vom rohen Omul hatten wir langsam genug. Karl schnitt Bündnerfleisch auf. Das machte Durst. Ein Liter Wodka reichte nicht aus, um ihn zu stillen - doch unter uns lagen Milliarden Liter sauberen Trinkwassers. Während sich die Mannschaft unten in der Kabine verpflegte - auch ihr schmeckt das Bündnerfleisch - standen wir oben, tranken Bier und genossen eine 'Monte Christo'.

"Schaut mal, am Westufer Richtung Norden kann man ganz deutlich den Einschnitt zwischen dem Festland und der Insel Olchon sehen", meinte Vreni, "morgen früh sollten wir eigentlich am oberen Ende der Insel sein. Burchan scheint uns wohlgesinnt, der Wind bläst aus Süden."

"Guckt mal zurück", sagte Elena und wies mit der Hand zum Nordende des Selenga-Deltas hin, wo eine riesige Bucht sichtbar wurde. "Dort ist Ende der Fünfzigerjahre bei einem fürchterlichen Erdbeben die ganze, dichtbesiedelte Küste eingebrochen und im Baikalsee versunken."

Wenn man so friedlich durch den Sommerabend segelte, mochte man sich solche Naturgewalten gar nicht vorstellen. Dabei hatten wir alle schon erlebt, wie schnell ein Sturm aufkommt. Vreni schien meine Stimmung zu erraten. "Ist es nicht schön, für einmal das Gebälge der Politiker, das Globalisieren der Finanz- und Wirtschaftshähe, das elende Gerangel des Alltagslebens zu vergessen? Schön", seufzte sie und zeigte mir die Venus, die eben über der Ostküste aufleuchtete.

Lange sassen wir noch, nahe aneinander geschmiegt, auf Deck. Über uns wölbte sich ein märchenhafter Sternenhimmel und liess uns in dieser lauen Augustnacht ein nicht enden wollendes Feuerwerk von Sternschnuppen schauen. Elena und Pjotr summten ihre endlos auf- und abschwellenden, melancholisch traurigen Volksweisen. Wahrhaftig eine aussergewöhnliche Nacht!

Als ich am nächsten Morgen erwachte, schien die Sonne schon hell. Ich fragte mich einmal mehr, wann Vreni denn überhaupt schlafe, denn ich hörte sie oben mit Andrei und Maxim diskutieren und als ich mich über den 'Dorplatz' stahl, sah ich, dass sie Vreni skeptisch von der Seite betrachteten. Was hatten sie denn so Wichtiges zu besprechen?

"Weisst Du, Ueli, es ist ja schon ein Ding, so ohne Kompass und ohne Funkanlage auf dem Baikalsee herumzusegeln. Das Einzige, was mich dabei stört, ist das Gefühl, dass die Leute entweder nicht Karten lesen können oder noch nie in dieser Gegend waren. Segeln können sie vielleicht, doch stimmt irgend etwas nicht. Mir scheint, dass wir, seit wir schlafen gingen, trotz der leichten Brise nicht vom Fleck gekommen sind. Es hat die beiden ungemein geärgert, dass ich ihnen auf der Karte gleich zeigen konnte, wo wir uns befinden. Das ist bei diesen ausgezeichneten

Sichtverhältnissen wahrhaftig kein Kunststück." Vrenis Ahnung würde sich bald zur Gewissheit verdichten!

Da das Frühstück inzwischen bereit war, ich tatsächlich einen Bärenhunger verspürte und vor allem nach Kaffee lechzte, beschäftigten mich Vrenis Bemerkungen herzlich wenig. Vielleicht war es einfach noch zu früh am Morgen, wo ich bekanntlich nicht besonders kommunikativ zu sein pflege.

Zum ersten Mal erlebte ich, dass Segelferien auf Herren im fortgeschrittenen Alter nicht nur positive Einflüsse haben. Meine Handgelenke schmerzten satanisch, ich konnte die Tasse kaum zum Munde führen. Ein Arthritisschub, das hatte gerade noch gefehlt! Nach dem Frühstück untersuchte ich unsere Reiseapotheke, fand dort Aspirin, doch das würde mir nicht weit helfen.

"Was rumorst Du denn in Deinen Sachen?" fragte mich Karl, "hast Du gestern zuviel Wodka getrunken? Du siehst richtig krank aus."

"Bin ich auch, aber nicht so, wie Du denkst! Meine Gelenke stechen, dass ich schreien möchte. Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet, als ich die Reiseapotheke zusammenstellte."

"Ich hab' Voltaren dabei. Das hilft bestimmt!" Karl kramte in seinem Gepäck. "Hier! Es sind Retard-Tabletten. Pass auf, die Dosis ist sehr stark. Ich habe auch schwächere dabei, wenn der Akutschub abgeklungen ist."

Karl hatte mich wirklich gerettet! Ich legte mich noch etwas auf unsere Pritsche, denn ich wollte allein sein und bequem lesen. Mit dem Alleinsein klappte es allerdings nicht gleich, denn die Mannschaft versammelte sich zum Frühstück.

Als alle irgendwo auf Deck herumlümmelten, kehrte Karl in die Kajüte zurück. Offensichtlich suchte auch er die Einsamkeit. In aller Stille begann er seine Ecke aufzuräumen. Er trug die Decken an die Sonne, wohl um die Spuren von Viktors Fischschuppkunst zu beseitigen. Dann reinigte er den abgegessenen Tisch, damit er darauf Auslegeordnung aller fremder Gegenstände machen konnte, die er auf seiner Pritsche gefunden hatte. Unglaublich, was da so alles zum Vorschein kam. Elf Personen auf so kleinem Raum! Er holte seinen Koffer und packte ihn um. Beim Zurückstellen brachte er die Gepäckecke in Ordnung und räumte schliesslich die ganze Kajüte auf. Es war wirklich höchste Zeit, dass sich einer diese Mühe gab. Während sich Karl auf diese Weise nützlich machte, beobachtete ich, wie sein anfänglich angespanntes Gesicht immer ruhiger und zufriedener wurde. Ich konnte meinem Freund gut nachfühlen, dass er, solch intensiver Kontakte und enger Verhältnisse entwöhnt, auf dieser Reise wahrscheinlich ab und zu recht litt. Hoffentlich würde sie ihm nicht irgendwann zum Alptraum werden!

Paula äusserte den Wunsch, an Land zu gehen. "Es wäre doch schön, wenn wir wieder einmal ein paar Schritte auf festem Grund tun könnten. Auch ein Bad würde uns allen nicht schaden, irgendwie habe ich den Eindruck, dass das Wasser hier nicht so saukalt ist. Ich bin des ewigen Geschaukels etwas überdrüssig." Abgesehen von der Badeidee sprach sie

mir aus dem Herzen. Ich verhandelte mit dem Kapitän, der anfänglich gewisse Bedenken äusserte. Es sei zu steinig, das Boot könne sich leck schlagen... Er segelte im Abstand von etwa dreihundert Metern dem dicht bewaldeten Ufer entlang. Plötzlich entdeckte er im Wasser zwei verankerte Nachen und eine Reihe von Stöcken, die aus dem Wasser ragten. "Fischreusen", erklärte er, "wir gehen an Land, sobald wir eine geeignete Stelle finden."

Diese liess nicht lang auf sich warten. Ein bewaldetes, von einem jetzt ausgetrockneten Bach geschaffenes Tälchen hatte genug Geschiebe hergegeben, um ein Stück Strand aus grobem, rund geschliffenem Schotter und Geröll entstehen zu lassen, an dem wir anlegen konnten.

Kaum an Land stürzten sich alle ins Wasser und planschten und schwammen um die Wette. Es war weniger warm, als Paula vermutet hatte, was indes die Badefreude meiner Freunde nicht schmälerte. Ich verzog mich etwas weiter vom Ufer weg, bemerkte, wie es in Vrenis Augen mutwillig blitzte. Sie wusste genau, dass ich, obwohl im Sternzeichen ein Fisch, nie viel Sympathie für den Badesport empfunden hatte.

Während wir die wunderschönen Steine am Strand bewunderten, erschien ein Burjate mit seinen Hunden. Nach kurzem Gespräch mit Gennadi lud er uns ein, in seine Hütte zu kommen.

"Fisch will er uns verkaufen, gegen Wodka", sagte der Kapitän. "Er will kein Geld, denn was kann er hier schon damit anfangen."

Im Wald hinter dem Ufer verlief ein Trampelpfad, den wohl auch die Bären benutzten, zur Blockhütte des Fischers. Unterwegs bemerkte ich im Dickicht einen Haufen verrosteter Panzerketten. Wie die nur hierher gekommen sein mochten?

Vor der Hütte lag eine grosse Feuerstelle, über der ein Wasserkessel brodelte. Unter dem Vordach stand ein grob gezimmerter Tisch voller Flaschen, Tassen, Einmachgläser mit Salz und Schüsseln voll Fisch. Wie es bei den Russen und anscheinend auch bei den Burjaten üblich ist, zeigte uns der Mann sein Haus, das aus einem Vorraum mit allerlei Gerätschaften und einem Schlafzimmer mit grossem Kanonenofen und acht Eisenbetten mit schmutzigen Matratzen bestand.

"Wir sind sieben Mann und verbringen nur den Sommer hier", erklärte der Burjate. "Die andern sind nach Olchon hinübergefahren, um Fisch zu verkaufen und Einkäufe zu tätigen."

"Unglaublich, wie einfach man leben kann", entfuhr es Paula, als sie den kahlen Schlafraum sah.

"Kommen Sie, essen Sie!" Der Burjate bat zu Tisch. Er zerschnitt Omul und die feinere, schmackhafte Schuka, eine Art Hecht, reichte Salz, Brot und unseren Wodka, den wir ihm eben gegeben hatten.

"Das ist doch unsere Bezahlung für den Fisch", warf ich ein, "den müssen Sie selber trinken."

"Ach wo." Er schaute mich verständnislos an. "Es ist doch schöner, mit Euch zu trinken als allein."

Als die halbe Flasche leer war, brachen wir auf. Wir hatten schon das Schiff losgetäut, als der Burjate über das steinige Ufer dahergerannt kam,

eine Plastictüte voller Fische schwingend. "Nehmt das auch noch mit, Ihr könnt's brauchen auf Eurer Reise."

Elena hatte am Ufer wunderschöne Steine gesammelt, die sie uns zeigte: "Guckt mal! Sind die nicht herrlich! Habt Ihr bemerkt, wie wild es hier ist?"

"Ja, der Burjate hat mir erzählt, dass die Bären bis ans Ufer kommen. Er hat eine Knarre und letztes Jahr einen abgeschossen, der sich an seinen Fischen zu schaffen machte.

Gegen Abend verdüsterte sich der Himmel, im Süden zogen schwere, pittoreske Wolken auf. Ein Gewitter entlud sich weit hinter uns über der Selenga-Bucht. Wir hofften, dass es uns nicht einholen werde. Schon nach zwei Stunden durchbrach ein Lichtstrahl die bleierne Wolkendecke, die sich am Horizont bald einen Spalt breit öffnete, um der Sonne Platz zu machen, die glutrot im Meer versank und den Himmel, soweit er sichtbar war, gelb färbte. Es war ein wunderbares Schauspiel.

Als ich am nächsten Morgen noch vor Sonnenaufgang erwachte und mit der Kamera auf Deck ging, war meine Überraschung gross. Ich weckte Vreni.

"Komm' bitte schnell rauf, ich glaube, wir fahren zurück. Die Sonne geht doch nicht im Westen auf!"

Vreni traute ihren Augen kaum. "Klar, rechts von uns ist die Insel Olchon, und links, schon weit zurück liegt die Bargusin-Mündung. Wir hatten uns doch gestern Nacht so gefreut, als wir von fern die Lichter der kleinen Stadt hatten aufleuchten sehen. Viktor hatte uns versprochen, dass wir heute morgen in den warmen Quellen der Tschibyrkuibucht baden würden."

Sie packte die Karte, trat zum Kapitän. Es entspann sich eine heftige Diskussion zwischen den beiden. Der Kapitän behauptete steif und fest, 'unser Olchon' sei die Halbinsel Swjatoi Nos. Da war er allerdings bei Vreni an die falsche Adresse geraten.

"So!" entgegnete sie trocken, "wo ist der Berg? Wo steht die Sonne?"

Der Kapitän versuchte ihr nochmals weis zu machen, dass wir wirklich in der Bucht seien, dass es noch nicht hell genug sei... Vreni musterte ihn streng, zeigte mit dem Finger auf die Karte, knurrte ohne Diplomatie, dass man diese eben lesen können müsse. Es sei wirklich hell genug, um von blossem Auge zu sehen, wo wir uns befänden!

Zähneknirschend pflichtete er bei und faselte etwas von sich verfahren zu haben. Vielleicht sei Maxim nachts am Steuer eingeschlafen oder habe die Orientierung verloren. Er habe beim Schichtwechsel etwas von stockdickem Nebel erzählt.

Vreni lachte amüsiert auf: "Die Orientierung verlieren in einer sternklaren Nacht, das gibt's doch gar nicht, ausser wenn einer besoffen ist. Wahrscheinlich ist ihm deshalb alles im Nebel verschwommen!"

Die Stimmung war ziemlich gereizt.

"Gennadi, wenden Sie doch endlich", verlangte ich. Der Wind hatte inzwischen gekehrt, wehte kräftig aus Osten. Wir hatten schon viele kostbare Meilen in die falsche Richtung verloren.

Gennadi wendete das Boot. Wir segelten gegen den Wind nach Osten, Swjatoi Nos und der Bargusin-Mündung entgegen. Das Frühstück stand ganz im Zeichen des 'Irrtums' von Maxim, der selig in seiner Koje schlief und sich nicht zur Wehr setzen musste. Pjotr, Vreni und ich waren überzeugt, einem Komplott zum Opfer gefallen zu sein.

Der Wind blies stärker. Der Morgen war sonnig, aber unfreundlich kühl. Wir mussten kreuzen. Die Excalibur schwankte fürchterlich auf den gut drei Meter hohen, spitzen Wogen. Elena, Paula und die Köchin mit grünem Gesicht kauten Vrenis Kaugummi. Ich bettelte ihr auch einen ab, als ich merkte, dass in meiner Magengegend ein mulmiges Gefühl aufkam. Ein Trimaran hat keinen Kiel. Das Kreuzen fällt ihm bei heftigem Wind schwer, weil ihn der Wind einfach quer vor sich hertreibt. So kamen wir denn auch kaum vorwärts.

Gegen Mittag wurde der Wind heftig. Plötzlich schoss uns eine grosse, schmale Jacht entgegen, die überaus schief im Seitenwind lag.

"Eh, Vreni, die rammen uns!" rief ich. In zwei Meter Abstand brausten sie an uns vorbei, so dass die Gischt uns ins Gesicht spritzte. Es waren Freunde von Maxim beim Training.

Plötzlich hörte ich Vreni rufen: "Dort, schaut, Swjatoi Nos."

Tatsächlich tauchte die Halbinsel am Horizont auf. Hätten wir auf der Jacht gesessen, die uns eben so erschreckt hatte, wir wären wohl bald oben gewesen, aber so. Die Insel lag sicher noch gute zehn Kilometer von uns entfernt.

"Fahren Sie doch ans Ufer. Wir können den Berg doch gut vom Saliv Kultuk aus besteigen", riet ich dem Kapitän. "Am Ufer ist der Wind schwächer."

"Das geht nicht", war seine Antwort. "Ich kann dort nirgends anlegen. Übrigens werdet Ihr auch vom Tschiwyrkuiski Saliv aus nicht auf den Berg gelangen. Man muss dort einen Wagen finden, der einen bis unter den Gipfel führt, und ich habe keine Bekannten auf der Halbinsel."

Nun deckte er also seine Karten auf. Aus welchen Gründen auch immer: er wollte nicht dorthin. Hatte er Angst vor den Burjaten, vor Wege-lagerern, vor den Bären? Wir würden es nie ergründen. Der Seegang wurde schwerer und schwerer. Vreni kroch zu mir, denn aufrecht gehen konnte man nicht mehr, ohne über Bord geworfen zu werden.

"Hör' mal, die Leute werden alle krank. Der Kapitän will nicht weiter-fahren, Viktor war auch noch nie auf der Halbinsel. Und wer garantiert uns, dass wir überhaupt auf den Berg hinaufkommen. Auch der Zeitplan ist über den Haufen geworfen. Der Wind bläst aus der falschen Richtung. Wir kommen im besten Fall morgen früh nach Bolschye Uschkany. Für die Bergtour benötigen wir einen Tag. Die Zeit reicht nicht mehr."

Was war zu tun? Vreni hatte recht. Als ich dem Kapitän befahl, Kurs auf Olchon zu nehmen, strahlte er verräterisch. Er hatte seinen Willen mit Hilfe des Sturms durchgesetzt.

"Sie werden es nicht bereuen. Ich führe Sie auf Olchon in eine zauber-hafte Bucht. Sie werden ausruhen, wandern, fotografieren. Und dort oben - wissen Sie, die Burjaten sind unberechenbar."

7. Olchon

Eine fröhliche Stimmung erfasste die Mannschaft, als die Excalibur beidrehte. Auch unsere Freunde schienen eher erleichtert zu sein. Das Schaukeln und Rollen des Trimaran hatte allen zugesetzt.

"Ist ja klar, Vreni, dass der uns 'reingelegt' hat. Die Russen haben es nicht gut mit den Burjaten."

Dieses seit jeher in Clanverbänden organisierte, mongolische Volk mit buddhistischen und schamanistischen Traditionen hatte nach dem Sieg der sowjetischen Armee über den 'weissen' General Koltschak 1920 selbst Anschluss an die mehr oder weniger souveräne Fernöstliche Republik gesucht, um einen Verbündeten gegen ihre Feinde im Südosten zu haben. 1923, also noch vor der stärkeren Einbindung des selbstbewussten Sibiriens in die Sowjetunion und der 'Degradierung' der Fernöstlichen Republik zum Sibirskji Krai, entstand die burjat-mongolische Republik, seit 1958 kurz burjatische ASSR genannt. Die sowjetischen Interessen deckte sie als Pufferstaat gegen Süden ab. 1897 hatte die gezählte Bevölkerung Sibiriens 5,7 Mio. betragen, wovon sicher die überwiegende Mehrheit russische Sträflinge, Militärpersonen und Abenteurer. Achtzig Jahre später waren es 28 Millionen, wovon 90 % Russen. Es verstand sich von selbst, dass sich die Altaier, Jakuten, Burjaten, um nur die gewichtigsten Völker Sibiriens zu nennen, immer mehr bedrängt fühlten. Und die Russen mit ihrem ausgeprägten, dem französischen ähnlichen Chauvinismus unternahmen wenig, um ihr Selbstbewusstsein zu fördern, sie wirtschaftlich zu entwickeln. Das enge Verhältnis der Russen zum Wodka hatte bei den eingeborenen Völkern verheerende Folgen, trug viel zu ihrer Verelendung bei. Seit der Schwächung der Moskauer Zentralgewalt, die in Sibirien viele zentrifugale Kräfte auslöste, vor allem unter den Nichtrussen, nahmen die Spannungen zwischen Russen und Burjaten zu. Diese begannen wie die Indios und die Indianer darüber nachzudenken, dass sie die eigentlichen Besitzer der Reichtümer waren, auf denen sie sasssen und welche Moskau seit jeher schamlos zu eigenem Nutzen ausbeutete. Bodenschätze, Wälder, Öl, Gas, Pelze, Gold und Diamanten wurden von Moskau an Koreaner, Chinesen, Italiener und weiss der Kuckuck wen verscherbelt, ohne dass die Eingeborenen einen Rubel davon zu sehen bekamen. Wenn früher im Rahmen der Russifizierung wenigstens das Schul- und Gesundheitswesen einigermaßen funktioniert hatte, so war heute auch diese Grundversorgung am Zusammenbrechen.

Vor solchem Hintergrund war verständlich, dass zwischen Russen und Burjaten, besonders in alkoholisiertem Zustand, schnell einmal Streit ausbrach.

Solche Befürchtungen mochten unseren Kapitän bewogen haben, uns den fiesen Streich mit der nächtlichen Kursänderung zu spielen. Wie dem auch sei, wir nahmen Kurs auf Kap Choboi, dessen Klippen Rasputin als den überwältigendsten Aussichtspunkt des Baikals geschildert hatte.

Als wir, den Wind nun im Rücken, ins Maloe Morje einbogen, hatte ich meinen Ärger und meine Enttäuschung darüber verdaut, dass wir nun auch im zweiten Anlauf den Berg auf Swjatoi Nos nicht erreicht hatten.

Die Wogen wurden zahmer, vor uns tat sich eine neue Kulisse auf. Die Klippen, über denen sich der teils mit Wald, teils mit Steppengräsern bewachsene Olchon wie ein üppiger, liegender Frauenkörper räkelte, waren malerisch. Ihre im Gegenlicht der Nachmittagssonne schwarzen Silhouetten liessen mit etwas Phantasie die Profile von Dämonen und Tieren wahrnehmen. Auf der andern Seite des kleinen Meers erstreckte sich der Primorskji Chrebet, in dessen uraltes Gestein Bäche in regelmässigen Abständen Täler eingefressen hatten. Die Hügel, welche die Täler voneinander trennten, sahen aus wie die Füsse eines Tatzelwurms oder einer grossen Raupe.

Gegen Abend erreichten wir Chuschir, die Schamanenbucht mit ihren bizarren, fast weissen Felsen, wo unsere Schiffsreise in drei Tagen zu Ende gehen sollte. Heute fuhren wir vorbei, inzwischen schon mit dem Motor; der Wind hatte sich gelegt. Die Sonne ging am wolkenverhangenen Himmel über dem Chrebet unter, als wir schon an der Insel Samogoi vorbeigefahren waren und vor uns die grösseren Inseln Ogoi und Oltrek lagen.

Beim Nachtessen feierten wir das glückliche Ende unserer erfolglosen Hochseefahrt mit gemischten Gefühlen und gingen früh schlafen. Ich nahm mir vor, alles daran zu setzen, die Halbinsel, die sich uns schon zum zweiten Mal widersetzt hatte, doch noch zu erreichen, und sei es im Winter, wenn man mit einem Auto hinfahren konnte.

Als ich am Morgen den Kopf aus der Kabine steckte, leuchteten rundherum die wie mit goldgrünem Samt überzogenen Hügel in der Morgensonne. Wir waren in der Nacht von Süden her in den Saliv Chul hineingefahren und lagen in einer kleinen Bucht vor Anker. Hier sollten wir zwei Tage und zwei Nächte bleiben.

Gleich nach dem Frühstück erstiegen wir den ersten Hügel. Touristen hatten eine ganze Ansammlung von Steinmännchen aufgestellt, ja sogar ein Kreuz. Die Aussicht auf das Maloe Morje und die wie lange Zungen in die Insel hinein reichenden Salive war überwältigend. Ein Film war im Nu verknipst. Leider überzog sich der Himmel von Südwesten her mit grauen Wolken. Wir stiegen ab und kamen rechtzeitig vor dem einsetzenden Regen aufs Schiff. Vreni hatte oben die Brille vergessen. Also nochmals hinauf, diesmal mit Pjotr und Elena. Die Brille war rasch wieder gefunden. Am Nachmittag trennten wir uns. Während alle andern nach Sachjurta segelten, um Lebensmittel und Sprit, der nicht nur für den Motor ausgegangen war, einzukaufen, erwanderten Vreni und ich einen Grat auf der andern Seite des Olchon, um auf den grossen Baikal hinunterzuschauen. Bei einem winzigen Familienfriedhof mitten in der Steppe kam zu ersten Mal auf unserer Reise 'Antibrumm' zum Einsatz. Ich zog die Brille ab, um das Produkt aufzutragen - und liess sie liegen. Wenig später bemerkte ich den Verlust des teuren Geräts, als ich es zum Fotografieren abnehmen wollte.

"Wart' hier", bot Vreni an, "ich hole sie Dir."

"Ach, lass' doch. Ich weiss genau, wo sie liegt. Wir nehmen sie auf dem Rückweg mit."

Wir stiegen weiter auf. Kühler Nieselregen setzte ein. Endlich erreichten wir den Grat. Die Aussicht war trotz einiger Nebelbänke eindrucklich. Wir beschlossen, morgen nochmals hierher zu kommen, denn wir sahen, dass die Regenzone bald vorbeigezogen sein würde.

Als wir zu den Gräbern zurückkamen, konnte ich die Brille nicht mehr finden. Offensichtlich war die Gegend nicht ganz so menschenleer, wie es den Anschein machte.

Der Regen hörte auf. Um zu unserem Anlegeplatz zurückzukommen, mussten wir den ganzen Saliv umwandern, gute zehn Kilometer. Am Mittag waren wir am gegenüberliegenden Ufer ausgesetzt worden, als die andern zu ihrer Einkaufstour losfuhren. Unterwegs trafen wir am Ufer auf zwei Zeltlager, wo russische Familien aus Irkutsk ihre Ferien verbrachten. Vielleicht hatte jemand von ihnen die herrenlose Brille gefunden. Sollten wir nachfragen gehen? Wohl eher nicht.

Fast gleichzeitig mit unserem Schiff kamen wir spät abends an unserer Landestelle an. Der Kapitän entfachte am Ufer ein Lagerfeuer - das Holz hatte er, wissend, dass hier in der Gegend kein Ast zu finden war, in Sachjurta geladen. Er bot sich an, Fisch zu braten, was bei Karl, der ein begabter Grillspezialist war, Stirnrunzeln hervorrief, doch er liess Gennadi gewähren. Wahrscheinlich erinnerte er sich resigniert der fruchtlosen Einführung Viktors ins Fischtranchieren. Neben unserer Landestelle legte ein Kutter an, auf dem sich ein Volksliedensembel befand, mehrheitlich junge Leute. Die Chorleiterin, eine quicklebendige, intelligente Frau von knapp vierzig Jahren, stiess zu uns. Natürlich ging es zwei, drei Gläschen Wodka lang, bis die ersten Lieder erschallten. Endlich hatten wir jemanden unter uns, der alle Strophen der Lieder beherrschte! Wie immer bei solchen Gelegenheiten bestanden die Russen darauf, auch Schweizer Lieder zu hören, vor allem dialektale. Karl, Vreni und ich bedauerten sehr, kein Liederbuch dabei zu haben, denn wir brachten selten mehr als die erste Strophe eines Liedes hin.

Als der Regen wieder einsetzte, war es schon nach Mitternacht. Die Chorleiterin, der heute die Brille ins Wasser gefallen war, verabschiedete sich. Ihre Gruppe wollte vor Morgengrauen zum nächsten Ferienzentrum weiterfahren. Und die Brille würde man sowieso nicht mehr finden. Der Kutter lichtete die Anker und fuhr weg, während uns die Sänger, an der Reling stehend, ein Abschiedsständchen brachte. Zauberhaft klang das Lied in dieser sagenhaften Landschaft.

Der Chor war nicht weit gekommen. Am frühen Morgen lag der Kutter wieder neben uns vor Anker. Es hatte, so erfuhren wir, im grossen Baikal so dichter Nebel geherrscht, dass der Kapitän umkehren musste. Bald vertrieb die Sonne die letzten Nebelschwaden und er fuhr ab.

Dann, nach dem Frühstück, kam heftiger Wind auf und Gennadi musste den Trimaran vom Ufer wegbringen. Er setzte Elena und Vreni am gleichen Ort ab, wo wir gestern ausgestiegen waren und ankerte dann in der Nähe zweier Jachten, deren Besitzer er natürlich kannte. Ich fand endlich Zeit zu lesen. Paula und Karl waren auch an Land gegangen, er trotz des kühlen Windes nur mit der Badehose bekleidet. Er hatte auf der Reise mehr und mehr Viktors Gewohnheiten angenommen und mindestens

einmal täglich im kalten Baikal gebadet. Gerade noch rechtzeitig war Paula wieder zurückgekehrt und an Bord geklettert, bevor das Schiff vom Ufer abstiess. Der stürmische Wind hatte gedroht, es gegen die Felsen zu werfen, wir mussten etwa fünfzig Meter weiter draussen vor Anker gehen. Karl blieb verschwunden.

"Der wird uns erfrieren, wenn er zurückkehrt", sorgte sie sich, doch der Kapitän beruhigte sie.

"Wenn wir ihn am Ufer auftauchen sehen, rufen wir ihm, er solle sich auf eine der Jachten begeben. Die haben ein Schlauchboot mit Aussenbordmotor und werden ihn zurückbringen. Übrigens ist Maxim auch drüben." Dann kletterte Gennadi in unser winziges Rettungsboot, um Vreni und Elena zu holen, bei den meterhohen Wellen kein harmloses Unterfangen, das er offenbar weder Pjotr noch mir, die sich angeboten hatten, diese Arbeit zu übernehmen, zutraute.

Pjotr und ich schauten fasziniert einem jungen Surfer zu, der in wahnwitzigem Tempo über die Wellen flitzte, oft stürzte, sich aber immer wieder hochrappeln konnte. Plötzlich sahen wir Karl am Ufer auf und ab gehen, überrascht, dort keinen Trimaran mehr vorzufinden. Wir schrien ihm zu, er solle zur Jacht mit dem Schlauchboot hinüber gehen, die geschützt hinter einer Felsnase vertäut lag. Das tat er denn auch, nachdem er aus unserm Händefuchteln klug geworden war. Von seinem Standort aus hatte er die Jacht nicht sehen können und unser Geschrei wurde vom tosenden Wellengang übertönt. Das Schlauchboot erwies sich als Trampolin, das Karl kopfüber ins Wasser beförderte, als er unvorsichtig von der Jacht hineingesprungen war. Paula hatte die Situation erfasst und schrie geistesgegenwärtig: "Die Brille!" Sie hatte gut geraten. Karl tauchte ohne Brille auf.

Endlich kamen der Kapitän mit Elena und Vreni wieder an Bord. Sie hatten beim Zurückrudern alle nasse Hintern bekommen und unterwegs mit ihren Blechtassen kräftig Wasser aus dem kleinen Boot schöpfen müssen. Ich erzählte ihm, dass wieder ein Gestell abhanden gekommen war, und erst noch ein ganz neues, teures. Er lachte:

"Ja, ja, Burchan sammelt Brillen. Ich werde sie aber raufholen, sobald sich die Wellen gelegt haben." Wir lachten ihn aus.

Vreni, Viktor und ich wanderten am Nachmittag nochmals auf den Berg, den Elena mit Vreni am Morgen bestiegen hatten, denn Vreni hatte ein Problem mit ihrer Kamera gehabt und nicht fotografieren können. Nun konnten wir das Versäumte ausgiebig nachholen. Das Wetter war zauberhaft, die Fernsicht grossartig.

Beim Abstieg entdeckten wir in einem Seitental, mitten in dieser so verletzlichen, kargen Vegetation, sicher hundert Meter über dem Spiegel des Baikal, ein grosses, hölzernes Boot. Es war vollgestopft mit leeren Flaschen und Büchsen und musste schon eine Ewigkeit da gelegen haben. Wer hatte diesen schweren, unförmigen Kahn hier hinauf geschleppt,? "Wohl eine Gruppe junger, angetrunkener Einheimischer, die sich von jenem Film - ich habe vergessen, wie er heisst - hatten inspirieren lassen, wo ein schrulliger Reicher im Amazonasgebiet einen Luxusdampfer

über die Wasserscheide ziehen lässt", meinte Vreni. "Wenn die sich etwas in den Kopf gesetzt haben, entwickeln sie Bärenkräfte."

Während unseres Spaziergangs nutzten wir die Gelegenheit zu einer Aussprache mit Viktor. Wir waren nicht das erste Mal in Russland unterwegs. Damit wir aber alle unsere wohlverdienten Ferien ohne Organisationsstress geniessen konnten, hatten wir beschlossen, die Hilfe des ortskundigen Baikalkenners, Viktor, in Anspruch zu nehmen, der uns von unserem Schweizer Reiseveranstalter und Freund nicht ganz vorbehaltlos empfohlen worden war. Frühzeitig hatten wir unser Hauptziel der Reise bekannt gegeben. Schon im März, Vreni war damals gerade in Nowosibirsk, hatte uns Viktor einen wunderbaren Vorschlag für die Route nach Zürich gefaxt. Wir waren von diesem Projekt begeistert und beauftragten unseren Freund, die Reise zu buchen. Dass man bei Russlandreisen viel Flexibilität an den Tag legen muss, war uns nicht neu. Als aber im Juni ein abgeändertes, definitives Reiseprogramm bei uns eintraf, war das eigentliche Ziel unserer Reise gestrichen, alle unsere Wünsche waren nicht mehr berücksichtigt. Wir riefen unseren Freund in Luzern an und teilten ihm mit, dass wir unsere Baikalreise in dieser Form nicht akzeptierten und deshalb vom Vertrag zurücktreten wollten. Nach einiger Zeit erhielten wir den dritten Vorschlag, der ungefähr dem ersten Programm entsprach. Wir sagten zu und flogen über Nowosibirsk nach Irkutsk.

Die vielen Pannen, die wir unterwegs erlebten, liessen uns Viktor bei aller Sympathie für seine liebenswürdige Art nicht besonders vertrauenswürdig erscheinen. Wir sagten ihm deshalb ganz offen, was wir von ihm und von seinem Organisationstalent hielten. "Wenn wir schon eine so weite und teure Reise unternehmen, so müssen Sie die Preise genau offerieren. Wir wissen ja, dass wir überall, in den Hotels, bei den Fluggesellschaften, den Museen, Galerien, Theatern und Konzertgesellschaften zwei- bis dreimal soviel bezahlen müssen wie die Russen. Aber wir sind keine Milchkühe, die sich einfach beliebig melken lassen. Wenn Sie Kunden aus dem Westen wollen, dann müssen Sie verlässliche Preise anbieten können und sich auch mehr anstrengen, das vereinbarte Programm einzuhalten, sonst fühlt sich der Ausländer düpiert und kommt nicht mehr. Schlimmer noch, er wird für Sie und Ihr traumhaft schönes Land keine schmeichelhafte Werbung machen." Wir diskutierten lange und ernsthaft mit ihm. Ich hatte das Gefühl, dass er ein Anfänger war, der noch entwicklungsfähig sein könnte. So lud ich ihn ein, im nächsten Frühling eine Woche lang Erfahrungen im Schweizer Tourismus zu sammeln und weitere Kontakte mit Reiseveranstaltern zu knüpfen, damit er sehen könne, welche harte und seriöse Arbeit hinter den für ihn so hohen Löhnen der Westler stecke. Er nahm meinen Vorschlag erfreut an. Vreni erbleichte. Sie mochte den Kerl nicht riechen und gab ihm nicht die geringste Entwicklungschance. Leider hatte sie mehr als recht.

Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang liess der Wind nach. Die beiden Jachten waren ausgefahren und nicht mehr an ihre ursprüngliche Anlegestelle zurückgekehrt, so dass es schwierig war, den Ort auszumachen, wo Karls Brille verloren gegangen war. Doch der Kapitän liess

sich nicht beirren. Er zog seinen Gummianzug an, schnallte den Bleigurt um und die Druckluftflaschen auf den Rücken. Dann liess er sich von Maxim, der sich die Anlegestelle der Jachten gemerkt hatte, mit dem Schlauchboot zum Ufer fahren, das dort ziemlich steil ins Wasser abfiel. Gennadi tauchte da, tauchte dort, ohne Erfolg. Wie lange reichte wohl der Sauerstoffvorrat noch aus? Die Sonne sank langsam hinter die Bergkette. Plötzlich kam er nach oben, schwenkte die Brille in der Hand und schrie: "Hundert Gramm und eine Salzgurke!"

Wir alle lachten. Pjotr goss die gewünschte Menge Wodka in einen Becher und machte ein Stück Gurke bereit. Als der Kapitän strahlend aus dem Wasser stieg, kippte er den Schnaps augenblicklich hinunter und schob das Stück Gurke nach. Trotz des schützenden Gummianzugs war er ganz blau geworden und brauchte etwas, das ihn aufwärmte. Karl konnte sein Glück kaum fassen. Er hatte alle Mühe, dem Mann hundert Dollar Finderlohn aufzudrängen. Nach langem Hin und Her sagte Gennadi trocken:

"So etwas tut man doch selbstverständlich. Aber wie Sie wollen, schliesslich bin ich ja kein reicher Mann. So geben Sie denn her."

"Such' mal so einen Typen bei uns", flüsterte Vreni mir zu.

Am Abend, beim Wodka, beschenkten wir die Mannschaft. Die Köchin erhielt eine Swatch, die zu ihrem Beruf passte: Sie war mit Musiknoten geschmückt und hatte einen Wecker, der eine Melodie spielte. Sie weinte vor Freude und band sich die Uhr sofort ans Handgelenk.

Andrei und Maxim erhielten je ein Taschenmesser und einen Schleifstahl, dessen Gebrauch ihnen Pjotr sachkundig erklärte. Er hatte das Instrument im Frühjahr an der Basler Mustermesse bei einem Marktfahrer entdeckt und sofort gekauft. Vreni bestellte dann einige Exemplare nach, wusste sie doch, dass die Messer der Russen selten schneiden. Dem Kapitän hatte ich eine amerikanische Mehrzweckzange mit Messerklingen, Schraubenziehern und einer Säge gekauft. Auch ihm kamen die Tränen vor Rührung. Er fiel mir um den Hals und beteuerte, ich könne mir nicht vorstellen, wie nützlich dieses Gerät für ihn sei, dessen Futteral er sofort an seinem Gurt befestigte.

Es war schon spät, doch der Himmel wölbte sich derart gewaltig über uns, Millionen von Sternen spiegelten sich im nun völlig ruhigen Wasser der Lagune, dass Vreni und ich keine Lust hatten, schlafen zu gehen.

Wir baten den Kapitän, uns das Schlauchboot ins Wasser zu lassen, was er und Andrei bereitwillig taten. Dann ruderten wir hinaus in die Stille, die nur dann und wann durch ein Lachen aus einem der weit weg liegenden Camps oder auf unserem Schiff unterbrochen wurde. Unzählige Sternschnuppen jagten über den schwarzen Himmel. Das Firmament liess die endlose Tiefe erahnen, in der wir nichts als ein Sandkorn sind und uns doch anheischig machen, der Nabel des Universums zu sein, den einzig richtigen Glauben, die einzig richtige Objektivität, die einzig massgebende Erfahrung der Wirklichkeit zu haben, ohne uns dieser angemassten Schlüsselposition im Weltgebäude auch nur im geringsten würdig zu erweisen.

Ein solches Erlebnis vergisst man nicht mehr, zehrt jahrelang davon wie von einem Notvorrat für die Seele.

8. *Wieder an Land*

Am nächsten Morgen, in aller Frühe, lief die Excalibur aus. Schon auf dem Maloe Morje weckte mich der Kapitän, damit ich den Sonnenaufgang fotografieren könne. Der fand zwar hinter dichten Nebelschwaden statt, aber die Stimmung war überaus fotogen. Gennadi erzählte mir, dass er als Kameramann an unzähligen Dokumentarfilmen mitgewirkt hatte und dabei in der ganzen ehemaligen Sowjetunion herumgekommen sei. Im Forschungs-U-Boot war er auf dem Grund des Baikalsees gewesen. Dann, nach der Wende, sei das Geld immer knapper geworden, er habe die Excalibur gebaut, mit der er nun seit vier Jahren den Lebensunterhalt für sich und seine kleine Familie verdiene. Ein Beispiel mehr dafür, wie findig sich alle Russen, die es vermochten, in der Schattenwirtschaft einrichteten, die wie man annahm, über 50 % des Bruttosozialprodukts erwirtschaftete – steuerfrei natürlich, denn wer in Russland einmal vom Fiskus erfasst wurde, dem verging das Lachen. Eine Kaskade von Steuern aller erdenklichen Art laugte ihn derart aus, dass er besser daran tat, nichts zu verdienen. So waren denn die Russen, die aufgrund ihrer Geschichte seit Iwan dem Schrecklichen ein gestörtes Verhältnis zum Staat hatten, ein einziges Volk von Steuerumgehern geworden, mit entsprechenden Folgen für die Staatskasse. Dass diese sich nicht füllen wollte, bedauerte aber niemand.

"Wenn wir sähen, dass unser Steuergeld zweckmässig im Strassenbau, im Gesundheits- und Schulwesen, im öffentlichen Verkehr oder sonstwo eingesetzt würde, wären wir gerne bereit, auch hohe Steuern zu bezahlen", hatte mir kürzlich ein russischer Geschäftsmann gesagt, "aber das Geld, das die eintreiben, wird von den Tschinowniki und den Mitgliedern des Parlaments umgehend wieder abgeholt - für eigene Zwecke. Sehen Sie sich Leute wie Tschubais und Tschernomyrdin an. Milliardäre! Glauben Sie etwa, die hätten ihr Privatvermögen aus ihrem offiziellen Salär erwirtschaftet? Nehmen Sie an, die dächten daran, es hier, wo sie es erschlichen hatten, wieder zu investieren?"

Unser Kapitän sprach nicht über solche Dinge. Er wusste nicht, wer von seinen Passagieren wann wem was erzählte und wollte seine Ruhe haben. "Wissen Sie, Ulrich, wenn ich mit meiner Mannschaft wieder in Irkutsk bin, muss ich an der Excalibur dringend ein paar Reparaturarbeiten ausführen. Sie sehen ja selbst, dass unterwegs einiges in Brüche gegangen ist. Das Klima ist rauh, die Touristensaison sehr kurz und es hat Konkurrenz gegeben. Ich habe keine Zeit, mich mit Politik und Wirtschaftsfragen abzugeben."

Gegen Mittag erreichten wir Chuschir. Das Boot landete an einem verlotterten Pier, der mit einer hohen Bretterwand gegen die Stürme geschützt war, die Olchon manchmal heimsuchen und im Winter den Schnee zu grossen Wehen anhäufen. Gute drei Meter hoch galt es zu klettern, das

Leiterchen der Excalibur war nur halb so lang. Paula gab sogleich ihren Tarif bekannt:

"Da steige ich nicht aus."

Alle andern kletterten hoch, sie aber blieb ungerührt sitzen. Viktor machte sich auf den Weg ins Dorf, wo er einen Wagen auftreiben wollte, der Kapitän suchte den Hafenverwalter. Pjotr und ich hievten mit Hilfe Andreis das Gepäck hoch und schauten uns um. Ein unbeschreiblicher Schrottplatz, dieser Hafen. Es sah aus, wie wenn ein Orkan Schiffe kreuz und quer ans Ufer geworfen hätte. Einige waren vertäut, andere auf den Sand gezogen, zum Teil noch seetüchtig - bei grosszügiger Interpretation des Wortes - zum Teil mehr oder weniger ausgeweidet. Die Fischfabrik am Ufer hatte ihren Betrieb eingestellt. Neben der Halle, in der einst Schiffe repariert werden konnten, quoll aus einem Kamin tiefschwarzer Rauch, das Abgas eines Diesels, der einen kleinen Generator antrieb. Es wurde geschweisst. Im Dorf war im letzten Jahr der Strom abgestellt worden, weil der Treibstoff nicht bezahlt werden konnte. Dabei lebten da etwa 2000 Menschen! Da und dort wurde gearbeitet. An was, war nicht ersichtlich. Wir hatten aber in Russland und der Ukraine schon mehrmals erlebt, dass hinter der scheinbaren Unordnung System steckt. Plötzlich stand auf einem vor Jahresfrist völlig verwahrlosten Bauplatz ein neues Gebäude, ein neuer Pier. Nur nicht immer. In Kiew hatten wir bei Freunden sechs Jahre lang ein grosses, an sich schönes Backsteinhaus auf der andern Strassenseite bewundert, das im fenster- und dachlosen Rohbau dastand. Sie hatten uns erzählt, dass das angefahrne Baumaterial schneller Beine bekam, als es verarbeitet werden konnte. Plötzlich aber, bei einem Besuch in der Stadt, hatte dieses Gebäude fertig gebaut dagestanden.

Der Kapitän kam zurück, umsegelte den Pier, legte auf der anderen Seite, wo zwei Lastkähne vertäut waren, an. Hier konnte Paula problemlos aussteigen. Unser Kreuzfahrer-Abenteuer war zu Ende. Vreni schenkte Lena den verbliebenen Vorrat der Reisekaugummi, für alle Fälle. Dann nutzte die Crew den kräftigen Wind aus Norden, setzte alle Segel und die Excalibur wurde rasch kleiner. "Gute Reise!" hörte ich Elena und Vreni rufen.

Ein kleiner Lastwagen mit offener Brücke kam herangetuckert. Wir stiegen auf und fuhren zu Swetlanas Hotel, wo wir letztes Jahr ein herrliches Mittagessen serviert erhalten hatten. Ich hoffte nur, dass die drei Typen nicht mehr da waren, die uns damals Angst eingejagt hatten.

"Was meinst Du, Pjotr, warten dort die Tätowierten wieder auf uns?"

Er lachte. "Keine Angst, die sitzen sicher schon irgendwo im Knast."

Die Geschichte ging so: Wir sassen bei der Schamanka am Anfang eines endlosen, wunderschönen Sandstrands - Sand, wie man ihn bei uns in die Aquarien schüttet, grobkörnig und bunt. Vreni und Elena sammelten Steine, Pjotr träumte vor sich hin und ich versuchte, im Schatten einer Lärche ein wenig zu schlafen. Plötzlich holperte ein Auto den Abhang herunter und rollte genau bis zu uns. Drei stämmige, stiernackige Kerle mit kurzgeschorenem Haar und volltätowierten, nackten Oberkörpern entstiegen dem Fahrzeug, in dem das Radio laut plärrte, und begannen

sogleich provokativ Unfug zu treiben. Wir waren erleichtert, als sich unser Wagen näherte, um uns abholen. Unser Chauffeur wechselte mit den dreien ein paar Worte. Als wir zu Swetlana losfuhren, folgte uns der Wagen mit den Kerlen nach. Und tatsächlich: In Swetlanas gemütlichem Gartenrestaurant nahmen die Typen mit unserem Fahrer, der sich neben ihnen wie ein Streichholz ausmachte, am Nebentisch Platz. Ich hatte das Gefühl, dass irgend etwas geschehen müsse, packte meine Kamera und ging zu ihnen hinüber.

"Darf ich Sie fotografieren? Sie sehen so prächtig aus. Wenn Sie mir eine Adresse geben, schicke ich Ihnen das Bild."

Die drei waren verduzt, posierten wie Kinder und einer kritzelte seine Anschrift wie ein Schüler auf eine Papierserviette. Ob sie das Bild je erhalten hatten, erfuhr ich nicht, aber es war sehr gut gelungen.

Natürlich waren sie nicht mehr da, trieben in Irkutsk ihr Unwesen oder das Schicksal hatte sie ereilt.

Swetlana freute sich, uns wieder zu treffen und bedauerte, dass ihre drei sauberen Zimmerchen, auf die wir spekuliert hatten, an eine Gruppe junger Leute vermietet waren. Im Nebengebäude sei aber ausreichend Platz. Das stimmte. Das ehemalige Intouristhotel sah aus wie eine Schweizer Armeeunterkunft der Fünfzigerjahre im Toggenburg. Ein langer Flur, auf jeder Seite vier Zimmer mit je vier Eisenbetten, ein kleiner Waschraum ohne fließendes Wasser, keine Elektrizität natürlich, aber alles blitzsauber. In einem Zimmer übernachteten die Fahrer des Busses Irkutsk-Chuschir, der jeden Abend ankam und jeden Morgen zurückfuhr. Die übrigen waren leer. Abschliessen konnte man die Zimmer nicht. Die Türschlösser waren entweder defekt oder abmontiert und anderweitig verwendet worden. An der Haustür hing aussen ein Vorhängeschloss. Innen war ein Riegel angebracht.

Nachdem wir uns eingerichtet und darüber gefreut hatten, mal wieder etwas Platz zu haben, erhielten wir im Gartenrestaurant das gleiche, köstliche Menü, von dem wir ein Jahr lang hatten träumen müssen. Omul gesalzen und geräucht, Omulsuppe, die sogenannte Ucha also, Omul-Frikadellen, dazu Pirogen mit Sanddornmarmelade, über die sich Paula sofort mit Begeisterung hermachte. Bier und Wodka gab's im Laden zu kaufen, den die zwölfjährige Tochter Swetlanas mit viel Charme betrieb. Obwohl wir zuviel gegessen und getrunken hatten, dementsprechend schwer geworden waren, machten wir uns zu einem Verdauungsspaziergang durchs Dorf zur Sandbucht und zu den Schamanenfelsen auf. Pjotr, Elena, Vreni und Karl inspizierten die Höhlen im Fels, deren Malereien leider aus dem zwanzigsten Jahrhundert stammten und mit Spraydosen angefertigt worden waren - von wenig talentierten Künstlern. Paula zog den flachen Sandstrand den gefährlichen Klettertouren vor. Karl verabschiedete sich deshalb von uns und ging mit ihr eigene Wege.

Ich versuchte in der Bucht in aller Ruhe ein paar anständige Bilder zu schießen. In dieser Beziehung ging es mir zwar besser als letztes Jahr, denn wir reisten diesmal mit der meines Erachtens einzigen verarbeitbaren Geschwindigkeit, jener der Pferdekutsche. Unser schwachbrüstiger Kleinbus fuhr langsam, noch langsamer die Baikal-Bahn

und die Excalibur. Fotografieren ist ein Dialog mit dem Objekt, sei es nun eine Landschaft, eine Pflanze, ein schönes Frauengesicht oder eine Szene. Das Schiessen des Bildes ist nur der Abschluss dieser Zwiesprache. Der Schnappschuss - ich habe ihn nie richtig beherrscht und eigentlich nie erlernen wollen - ist eine Vergewaltigung, eine über etwas Unbekanntes gestülpte Interpretation ex ante, die dann dem Betrachter als Objektivität verkauft wird, obwohl sie auf eine animalisch-instinktive Art noch subjektiver ist als das 'vormeditierte' Bild, das dem Objekt wenigstens erlaubt, sich zu äussern, bevor es festgehalten wird. Aber trotz unserer moderaten Reisegeschwindigkeit und den vielen Zwischenstationen war das Fotografieren oft Nebenbeschäftigung neben dem Dialog mit den Reisepartnern gewesen. Eigentlich müsste man als Fotograf allein reisen, aber eben, auch das Zwiegespräch mit lieben Menschen über das, was man so sieht, ist wertvoll.

Swetlana meinte es gut mit uns. Sie hatte bei ihren Nachbarn für uns die Sauna einheizen lassen. Obwohl es drinnen sehr eng war, freuten wir uns darauf, für unsere verwöhnten Körper wieder einmal reichlich warmes Wasser zur Verfügung zu haben. Sogar Paula liess sich von Elena und Vreni überreden, sich der Wohltat eines Saunabesuchs hinzugeben. Ich musste daran denken, wie lange ich gebraucht hatte, meinen inneren Widerstand gegen die Banja aufzugeben. Erst letztes Jahr, bei Pjotrs Mutter in Bobrowka, hatte ich mich auf dieses, wie sich herausstellen sollte, tatsächlich entspannende Erlebnis erstmals eingelassen.

Die uns in Viktors Reiseprogramm angekündigte Burjatin hätte uns eigentlich bei unserer Landung in Chuschir in Empfang nehmen sollen. Wir hatten inzwischen längst gelernt, dass auf das gedruckte Programm kein Verlass war, dass wir einmal mehr flexibel zu sein hatten. Valentina, wie sie hiess, tauchte am Abend auf, erzählte zu ihrer Entschuldigung eine phantastische Story, wie sie in Ulan Ude das Flugzeug verpasst habe, auf abenteuerlicher Autofahrt rund um den Baikal gerast sei mit einem undurchsichtigen Burjaten, den sie als ihren Verwandten ausgab, einem ehemaligen Boxer mit entsprechend gedrungenem Körperbau, der ihr aus der Patsche geholfen und sie hierher chauffiert hatte. Sie erwies sich zum Glück als sympathische, in der Geschichte und der Mythologie der Burjaten bewanderte Dame. Sie hatte Medizin studiert, besass ein fundiertes Wissen über Schamanismus. Wir hätten ihren spannenden Geschichten, die sie mit angenehm leiser, melodischer Stimme erzählte, gerne stundenlang gelauscht. Leider verspürte ihr Begleiter nach zwei Wodka ein derartiges Redebedürfnis, dass die Arme kaum zu Worte kam. Er legte sich rasch mit Pjotr an, weil er den Russen gegenüber einen tiefen Hass empfand und gab erst nach, als ihn Vreni mit der Bemerkung, dass Elena und Pjotr unsere Freunde seien, scharf zurechtwies. Nach dem dritten Wodka schleppte ihn die Burjatin ins Bett. Als wir viel später schlafen gingen, war der Wagen des Störenfrieds verschwunden. Wir atmeten erleichtert auf, wähnend, ihn endlich los zu sein. Mitten in der Nacht polterte er jedoch an die von innen verschlossene Haustür, wo ihn,

wie wir am Morgen erfuhren, Viktor abgefangen, zur Vernunft und irgendwie zu Bett gebracht hatte.

Am Morgen regnete es in Strömen. Das üppige Frühstück wurde in Swetlanas grossem Wohnzimmer serviert, wo blumige Tapeten und die typische Einrichtung eine urrussische Atmosphäre verbreiteten. Alles war perfekt aufgeräumt und sauber.

Nun hätten wir nach Programm zur Nordspitze Olchons zu den Klippen von Kap Choboi fahren sollen, unter denen wir vor vier Tagen vorbeigesegelt waren. Doch Swetlanas Mann, der unseren Kleinbus chauffierte, erklärte sich ausserstande, die vom Regen aufgeweichte Piste mit seinem Geländewagen zu bewältigen.

"Bei dem Regen schaffen wir das nicht, und Sie würden auch nichts sehen. Es ist dort immer neblig bei dem Wetter. Ich schlage vor, dass wir nach der Besichtigung des Museums bis Charanzy fahren und dann irgendwo am Strand picknicken."

Wir mussten ihm Glauben schenken, auch wenn er vielleicht nur Benzin sparen wollte. Zuerst zeigten wir Karl und Paula das Ortsmuseum, das nebenamtlich von der auch schon ältlichen Tochter seines Gründers, eines Lehrers, gehegt, gepflegt und zelebriert wurde. Wie es in Heimatmuseen üblich ist, war alles, was man in der Umgebung fand, von spärlichen Zeugnissen der Steinzeit - die interessantesten Gegenstände waren schon zur Sowjetzeit nach Moskau gebracht worden - bis zum Fahrrad des Dorflehrers, liebevoll ausgestellt und akkurat angeschrieben. Und wie überall verlor die Kustodin jedes Zeitempfinden, saugte die Geduld des Publikums wie eine Spinne bis zum letzten Tropfen aus. Eine Führung durch die Ermitage hätte weniger lang gedauert.

Das Museum vermittelte keinen Eindruck, wie dicht Olchon einst im Neolithikum besiedelt gewesen war. Ein Blick auf eine archäologische Karte zeigte aber sofort, dass hier sehr wohl, wenn nicht die, so doch eine Wiege der Menschheit hätte gelegen haben können.

Pjotr und ich gingen rauchen, denn wir hatten das Ritual schon vor Jahresfrist überstanden. So sahen wir, wie der Tankwagen die Häuser mit Baikawasser belieferte. Neben jedem Haus befand sich ein Hof, der gegen die Strasse mit einem Bretterzaun abgeriegelt war, um neugierige Blicke, Begehrlichkeit, streunende Hunde - die hier eine eigene Subkultur mit eigenen sozialen Netzen und Gesetzen bilden - und wahrscheinlich auch den Wind abzuhalten. Im Zaun gab es ein Loch, hinter dem der Wassertank stand. Wenn die Bewohner nicht zu Hause waren, schrieben sie auf einen Zettel, wieviel Wasser sie brauchten, hefteten ihn an den Zaun und der Fahrer füllte ihnen die gewünschte Menge Trinkwasser ein. Bei der Fahrt aus dem Dorf stiessen wir auf das Automobil des Burjaten, der auf dem Rücksitz schlief, eingewickelt in eine Wolldecke. Unser Fahrer hielt an, weckte ihn und fragte, was los sei, denn der Wagen stand mitten auf der Strasse.

"Die Batterie ist leer. Ich werde mir schon zu helfen wissen", meinte der Burjate, der uns immer wieder eigenartig stechend musterte.

Wir fuhren weiter. Unser Chauffeur, Swetlanas Mann, erzählte, dass diese unsere Unterkunft gern gekauft, renoviert und komfortabel ausgestattet

hätte. Die Baracke gehöre aber der Selchose, deren Chef sich weigere, sie zu verkaufen. Schlimmer noch. Er habe ausser den Betten alles, was nicht niet- und nagelfest war, ausgeräumt und verkauft. Früher seien in jedem Zimmer ein Tisch, Stühle und ein Fernseher vorhanden gewesen. Aber anstatt in die touristische Entwicklung des Dorfs zu investieren, habe sich der Chef zwei schöne Villen mit eigener Stromversorgung gebaut, nachdem man dem Dorf den Strom abgestellt hatte, weil die Rechnungen nicht bezahlt worden waren.

Charanzy war ein fast völlig ausgestorbenes Dorf, etwa halb so gross wie Chuschir. Der nicht besonderes Vertrauen erweckende Inselflughafen mit Graspiste und einer windschiefen Hütte als Unterkunft für das Personal lag vor dem Dorfeingang. Die Wegmarken der Piste und der Mast für den Windsack verstärkten den düsteren, morbiden Eindruck, den die Gegend an diesem verregneten Morgen auf uns machte.

"Hört mal, hier im Reiseführer steht, dass Olchon ein ganz besonderes Mikroklima besitzt, die durchschnittlichen Jahresniederschläge äusserst spärlich sind. Es scheint, dass der Wettergott beschlossen hat, in diesem Jahr die gesamte Niederschlagsmenge über unsere Häupter ergiessen zu lassen", bemerkte ich missmutig.

"Ich glaube, dass wir heute die Sonne noch sehen werden." Vrenis Optimismus vermochte die schwermütige Stimmung nur halb zu verscheuchen.

"Hier leben nur noch ein paar alte Frauen. Aber schauen Sie dort, die Jungen kommen zurück." Der Fahrer zeigte auf zwei neue Datschen am Dorfrand. "Es hat sich hier eine initiative Gruppe von jungen Leuten zusammengeschlossen, die aus der Insel was machen wollen. Das touristische Potential ist da und wird Arbeit bringen."

Pjotr hatte von Swetlana erfahren, dass ihr Hauptproblem ihr Mann sei, ein schwerer Alkoholiker...

Ein ausgedehnter Spaziergang führte uns dem felsigen Ufer entlang. Jeder hing seinen Gedanken nach. Der Regen hatte nachgelassen. Der Fahrer brachte uns an den Strand von Chuschir zurück, wo er unter den Lärchen und Föhren, die aus den Sanddünen wuchsen, einen Picknickplatz wusste. Pjotr entfachte ein Feuer in der vorbereiteten Feuerstelle, dann brietten wir Brot, Käse und Fisch, froh, ihn endlich mal nicht roh essen zu müssen, während die Burjatin uns alte Volksweisen sang und von Burchans Lieblingstochter Angara und ihren 364 Geschwistern erzählte, die sich in Irkut verliebt hatte und mit ihm abgehauen war, was den Vater, der just Irkut nicht als Schwiegersohn wollte, dazu veranlasst hatte, den beiden Verliebten jenen Felsbrocken nachzuwerfen, der als Schamanenstein noch heute die Grenze zwischen der Mündung der Angara und dem Baikal bezeichnet. Was sie uns nicht sagen konnte war, weshalb der Baikal auch Lama genannt wurde, also 'grosses Wasser'. Vreni und ich hatten viel über diese Bezeichnung gerätselt und erst in Zürich erfahren, dass es an der medizinischen Fakultät von Ulan Ude einen Lehrstuhl für tibetische Medizin gab, dass eines der wenigen vollständigen medizinischen Kompendien in hochtibetischer Sprache im Museum dieser Stadt lag, dass es die burjatischen, russischen und

ausländischen Medizinstudenten lesen mussten, vielleicht ohne es zu verstehen, denn nicht einmal die Mehrheit der Tibeter war des Hochtibetischen, einer Art Lingua Franca Tibets mit seiner ausgeprägten sprachlichen Gliederung, wirklich mächtig.

Es mussten also zwischen den Burjaten und den Tibetern einst enge Bande oder zumindest ein intensiver Kulturtransfer bestanden haben.

Lama konnte also ein tibetisches Wort sein.

Gegen Abend wanderten Vreni und ich zu Fuss dem herrlichen Strand entlang nach Chuschir zurück, um Steine zu sammeln, dem Lecken der Wellen am farbigen Sand zuzuschauen und den letzten Sonnenuntergang vor der Rückreise nach Irkutsk zu erleben.

Beim Nachtessen stand die Rückreise zur Debatte. Swetlanas Mann sei, sagte uns Viktor, bereit, uns zu fahren, verlange aber 50 Dollar über den Fahrpreis mit dem Bus hinaus. Obwohl mich Pjotr mit diskreten Gesten bat, nicht auf diese Forderung einzugehen, reichte ich ihm den Betrag wortlos über den Tisch. Ich war der ewigen Quengeleien Viktors müde geworden - und damit rechnete er wohl.

Vrenis Urteil über Viktor fiel um einiges weniger schmeichelhaft aus.

Am Morgen, nach dem Frühstück, kam er abermals, sobald sich Pjotr zur Toilette begab, so dass er nichts hören konnte:

"Er will nochmals 50 Dollar."

"Die kannst Du haben, musst sie aber von den 1,2 Mio. Rubeln abziehen, die Du uns noch schuldest, weil wir in Irkutsk in Deiner Abwesenheit die Hotelrechnung vorschliessen mussten. Du wirst ohnehin noch mit Vreni detailliert abrechnen. Sie braucht einen Beleg, den sie Deinem Schweizer Partner vorlegen kann."

Meine Gedächtnishilfe behagte ihm offensichtlich nicht. Als ich jedoch beiläufig bemerkte, der Linienbus, dessen Benützung im Reisesarrangement inbegriffen sei, stehe noch vor dem Hotel und habe Gepäckschubladen unter der Kabine, lenkte er ein.

Als wir mit Einladen unseres Gepäcks beschäftigt waren, tauchte plötzlich eine Frau mit Kind auf, die gehört hatte, dass wir nach Irkutsk führen.

Der Fahrer, sofort bereit, sie mitzunehmen, um ihren Fahrpreis zusätzlich einzukassieren, liess die beiden auf den Vordersitz klettern. Weil wir mit all unseren Koffern kaum Platz hatten, bat ich Pjotr, zu intervenieren, was er mit seiner üblichen Mischung von Hartnäckigkeit und Charme tat.

Plötzlich war auch der Burjate wieder aufgetaucht und forderte, angeschleppt zu werden, weil sein Akku erneut den Geist aufgegeben habe.

Leider war der Linienbus eben abgefahren, sonst wären wir alle umgestiegen. Um 10 Uhr sollten wir auf der Fähre nach Sachjurta sein und es war schon nach neun. Glücklicherweise gelang das Anschiebemanöver auf Anhieb. Wir baten Valentina, mit dem Burjaten zu reisen, weil es in unserem Gefährt zu eng war. Dann fuhren wir los.

Bei irgend einem der vielen am Strassenrand liegenden 'Opfersteine' wartete der Burjate mitten auf der Strasse und hiess uns anhalten.

Valentina wollte, dass wir Burchan ein letztes Opfer auf Olchon brächten.

Elena wurde sauer und befahl in ihrem harschesten Ton, den sie nur selten anschlug, weiterzufahren.

"So ein Theater", knurrte sie, "da legen die überall Steine hin, sagen es seien Heiligtümer und lassen die Touristen Wodka draufschütten. Die muss mich doch nicht glauben machen, sie nehme das selber ernst!" Zwei Kilometer weiter ereilte uns Burchans Rache. Der Fahrer hatte Luft in der Benzinleitung und musste sie mit Benzin füllen. So sahen wir, als wir zur Anlegestelle einbogen, die Fähre gemächlich davonschwimmen. Wir kletterten widerwillig aus dem Wagen, es nieselte.

"Geht nicht zu weit weg", ermahnte uns der Fahrer, "wenn sie genügend Passagiere haben, legen sie zwischendurch eine 'kommerzielle Reise' ein." Dabei handelte es sich um eine Fahrt, deren Ertrag die Mannschaft in die eigene Tasche steckte, während die Firma den Sprit bezahlte. Wir schwärmten aus. Vreni und ich spazierten trotz des Regens zum Grab eines jungen Offiziers der Roten Armee, der weiss Gott wo umgekommen war und von seinen auf der Insel wohnenden Verwandten an diesem märchenhaften Aussichtspunkt bestattet worden war. Dann trafen wir auf Elena und Pjotr. Während die beiden Frauen ausschwärmten um wilden Thymian zu sammeln, stärkten wir Männer uns mit Brot und Wurst, begossen sie mit Wodka aus meinem Flachmann und genossen trotz des Regens den Blick auf das Maloe Morje, bis wir die Fähre herannahen sahen.

"Aha, es scheint eine Sonderfahrt zu geben."

An der Landestelle hatte sich eine lange Kolonne gebildet, die Fahrt lohnte sich also. Der Verlad begann. Ein stiernackiger Kerl mit einer zierlichen, elegant gekleideten Begleiterin, der als letzter in einem neuen Volvo angebraust gekommen war, fuhr der wartenden Kolonne vor, als ob es sie nicht gäbe, schnitt dem Lastwagen hinter uns den Weg ab und fuhr gleich nach uns auf die Fähre. Der Lastwagen fand nun keinen Platz mehr, obwohl nach den Regeln der Wartenden die Reihe an ihm gewesen wäre. Es entspann sich ein Streit, der gut in Handgreiflichkeiten hätte ausarten können. Nach langem Palaver erklärte sich der Stiernackige endlich bereit, seinen Volvo wenigstens so hinzustellen, dass der Lastwagen neben ihm fahren konnte. Die andern, die er überholt hatte, muckten nicht auf und warteten ergeben auf die nächste Fahrt. Wahrscheinlich wussten sie wohl, warum. Vreni, Pjotr und ich hatten das Schauspiel genau beobachtet.

"Ja, Pjotr, in solchen Situationen ist nicht das beste Hirn gefragt. Da spielen nur noch die Muskeln eine Rolle."

"Und die Beziehungen. Der Kerl würde sich zu rächen wissen, wenn ihm jemand den Platz auf der Fähre streitig machte."

Wir fahren, von Valentina mit ihrem Burjaten eskortiert, durch Sachjurta. Sie hatten am Landesteg geduldig auf uns gewartet. Offensichtlich wollte die von Viktor engagierte geschichts- und ortskundige Frau ihre Arbeit recht machen. Woher sollte sie auch wissen, dass wir heute ausnahmslos alle, aus welchen Gründen auch immer, nicht sonderlich in Exkursionsstimmung waren. Wir wollten Irkutsk möglichst direkt und ohne zusätzliche Abenteuer erreichen. Langsam tuckerten wir bergauf dem Morjanyberg entgegen. Wie schon vor Jahresfrist staunten wir über die mit Abfall,

ausgedienten Motoren, Flaschen, Blech, Betonklötzen, kurz mit allem, was man nicht mehr brauchen kann, übersäten Hänge. Wir hatten damals sogar gute drei Kilometer vom Dorf entfernt, fast zuoberst auf einem Berg, eine verrostete Bettstatt gefunden. "Wie konnte der Mensch nur so ein gestörtes Verhältnis zur Natur entwickeln?"

Auf gut 900 Meter Höhe lag ein Punkt, den ich mit Ungeduld erwartete. Von dort konnte man einen letzten Blick auf das Maloe Morje und Olchon werfen, und mit dem Weitwinkelobjektiv einen Eindruck von der Grossartigkeit dieser Landschaft vermitteln, auch bei Regen beeindruckend. Die Überlandstrasse führte östlich vom Morjanyberg vorbei, bergauf, bergab über einen Grat nach dem andern. Taiga, Steppe, Taiga... eine wunderbare Landschaft. Aufwärts fuhr der Kleinbus im Schrittempo. Er hatte seine jugendliche Kraft längst verloren. Abwärts drückte der Fahrer das Gaspedal durch, um die verlorene Zeit wieder einzuholen.

In Kuret winkten uns der Burjate mit seiner Begleiterin zum letzten Mal an den Strassenrand. Die Frau zwang uns bei strömendem Regen, Burchan mit Wodka ein Abschiedsopfer zu bringen. Dann waren wir die beiden Schatten endlich los. Karl und ich suchten, dem Geruch frischen Brots folgend, den Dorfladen auf, in dem es wie bei uns auf dem Land vor fünfzig Jahren aussah. In einer Ecke waren schwere Mehlsäcke aufgestapelt, hinter der Theke gab es allerlei Leckeres. Eine überaus freundliche Burjatin verkaufte uns Schwarzbrot, Wurst, schöne Äpfel, Wodka und Schokolade. Nach zwei Stunden Fahrt war alles weggegessen und leergetrunken. Eine Zeitlang hatte ich vorn neben dem wortkargen Fahrer gesessen, war eingeschlafen und hatte nicht gemerkt, dass mir das Regenwasser vom Armaturenbrett, wohin es durch eine undichte Stelle gelangte, beständig in die Schuhe tropfte. Sie waren patschnass.

9. Heimreise

Wieder im Hotel Arena. Der Linienbus war gute drei Stunden vor uns eingetroffen. Oxana wartete auf uns und führte uns an die Réception. Das WC im Erdgeschoss war diesmal sauber geputzt. Wir erhielten alle Apartments mit je zwei Zimmern im zweiten Obergeschoss, wesentlich besser ausgestattet, als die Zimmer auf der Hinreise. Es war schön, wieder einmal in ein frisch gemachtes, anständiges Bett zu liegen. Allerdings eröffnete uns Viktor schon beim Nachtessen im kleinen Restaurant, dass wir nun Luxus-Zimmer erhalten hätten, deren Preis nicht dem Arrangement entsprächen und zusätzliche Kosten verursachen würden. So konnte er die uns geschuldete Summe nochmals reduzieren. Eigentlich hatte er uns auch noch die Registriergebühren bei der Polizei aufbrummen wollen, sich mit diesem Begehren aber unvorsichtigerweise an Pjotr gewandt, der ihm sehr genau zu verstehen gab, dass er sich das aus dem Kopf schlagen könne. Viktor hatte eine Summe angegeben, die mindestens fünfmal so hoch war, wie die, welche Pjotr jeweils für uns auslegen musste, wenn wir nach Nowosibirsk kamen.

Im Restaurant spielte die Musik, die natürlich für die schweizerischen Gäste sogar einen Walzer spielte. Der Abend endete trotz Viktors Litanei vom 'verlorenen' Geld in guter Stimmung.

Am Morgen gingen wir zum Frühstück wieder in das abscheuliche Intourist-Hotel. Diesmal waren wir angemeldet und wurden im Speisesaal bedient. Wie bei Intourist üblich, musste um jedes Detail, vom Tee bis zum Aschenbecher, gekämpft werden, aber es klappte dann alles.

Der Besuch des Ethnographischen Museums galt für mich als ein Höhepunkt meiner Irkutskreise. Ich freute mich wie ein kleines Kind, als wir uns bei strahlendem Sonnenschein endlich zu Fuss dahin aufmachten. Dieses Museum enthielt ausser einer sehr interessanten Dokumentation der Geschichte des ehemals reichen Irkutsk die bereits früher erwähnten Schamanenkleider, die ich mit Vreni zusammen durchs Glas der Vitrinen recht erfolgreich ablichtete.

Der Souvenirstand bei der Kasse, der eine Riesenauswahl guter Sachen anbot, machte sein grosses Geschäft mit uns, denn alle wollten noch Geschenke für die zu Hause Gebliebenen einkaufen.

Vor dem Museum versuchte ein etwa zehnjähriger Junge Paula hereinzulegen. Er zeigte ihr Aquarelle, die sein Vater gemalt haben sollte. Vreni und ich schlenderten weiter. Plötzlich schaute sie zurück und sah, dass Paula schon daran war, etwas auszuwählen. Sie kehrte zurück und nahm den Knirps ins Gebet. Seine Aquarelle waren Laserkopien der allenfalls väterlichen Bilder. Er hatte sie in Plasticmappchen gesteckt, damit man den Betrug nicht gleich bemerkte. Wie er Vreni verflucht haben musste, die sein Geschäft zum Platzen brachte.

Zum zeitlich knapp bemessenen Mittagessen erschien Viktor mit seiner Frau und Oxana, die uns das Geleit zum Flughafen geben würden. Elena hatte gestern unterwegs noch einen ganzen Eimer Heidelbeeren gekauft, der sich zu unserem umfangreichen Gepäck gesellte.

"Wo tust Du denn die hin?", fragte ich entsetzt.

"Ulrich, du solltest langsam wissen, dass das kein Problem ist. Die kommen unter den Sitz im Flugzeug", lachte sie.

Frauensolidarität. Keine Stewardess wagt es, einer Mutter ein Gepäckstück mit Nahrungsmitteln zu verweigern. Sie weiss, wie wichtig das ist. Wir verabschiedeten uns von Viktor und seiner Frau. Ich trat mit Oxana etwas abseits.

"Sag' mal, Oxana, willst Du weiterhin im Tourismus arbeiten?"

"Ja, natürlich, es gefällt mir."

"Darf ich Dir in diesem Fall einen Rat geben?"

"Gern."

"Mach' Dich nie mehr an einen Mann heran, der mit seiner Angetrauten zusammen reist. Du weisst gar nicht, welches Glück Du hattest, dass Vreni so geduldig ist und mir Vertrauen schenkt. Die ganze Gruppe hätte wegen Deiner Aktivitäten auseinanderbrechen können, oder eine sehr unangenehme, gespannte Atmosphäre hätte die Reisefreude der Freunde zerstört. Auf Wiedersehen und alles Gute."

Die Arme brach in Tränen aus. Ob, weil sie ihr Ziel nicht erreicht hatte oder aus Scham, werde ich nie erfahren.

Wir saßen im Check-in-Raum und warteten. Elena gab ihrer Freude darüber Ausdruck, dass alles so gut geklappt hatte.

"Weisst Du, Elena", sagte ich, "das ist doch klar. Ich habe einen guten Talisman." Ich zog einen runden, silbergrauen, magnetischen Christophorus aus der Hosentasche und zeigte ihn ihr. "Den schenkte mir eine katholische Ordensschwester, als ich den Führerschein erworben hatte. Sie fuhr damit nach Einsiedeln und liess ihn weihen. Er hat mich seither auf allen Reisen begleitet und beschützt, obwohl ich nicht einmal katholisch bin."

Elena schaute mich bedeutungsvoll an und zupfte aus ihrer Tasche eine kleine, hübsche Ikone der 'Oranta'. "Ich habe auch immer einen dabei." Paula, die Theologin lachte: "Da sieht man's, Ihr gottlosen Intellektuellen!"

Sie griff in ihren Blusenausschnitt und zog ein Kettchen hervor, an dem ihr Talisman hing. "Das ist meiner."

Vreni kicherte: "Aha, die Intelligenza trägt Talisman. Spannend."

Im Flugzeug saßen wir nicht zusammen. Ich kam mit einem General des MWD und einem jungen Geologen ins Gespräch. Während der General von seinen Bärenjagden und über die besten Wodkasorten sprach und mir genau erklärte, welche Fleischstücke man wie für ein perfektes Schaschlyk vorbereiten musste, erstaunte mich der junge Akademiker, als wir auf die Burjaten zu sprechen kamen.

"Finden Sie nicht auch", fragte ich, "dass man die Urvölker Sibiriens fördern und ihnen ihre Rechte zugestehen sollte?"

Der General schaute mich etwas mitleidig an:

"Das mag von der Idee her schön und gut sein, aber da gibt es keine Chance. Selbst wenn wir Ihr Ziel anstreben möchten, wo sollen wir ansetzen? Es besteht keine tragende Schicht, die ein unabhängiges Jakutien, Burjatien und so weiter verwirklichen könnte. Überall herrschen Clans, die den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen sind und sich gegenseitig bekämpfen. Und dazu kommt der Alkohol."

Der junge Geologe war kategorisch: "Wieso sollen die überleben? Überleben kann nur ein Organismus, der sich der Zeit anpassen kann - und das können, wollen die nicht. So sollen sie eben zugrunde gehen."

Ich vertiefte mich in mein Buch, versuchte es zumindest, denn die brutale Aussage des jungen Mannes, der viel herumgekommen war und manches gesehen, wie ich erfahren hatte, liess mich nicht mehr los.

Am Nowosibirsker Flughafen warteten Sergei, Aljoscha und Elena auf uns. Und bald saßen wir zu elft - Jana und Olga, ihre Freundin aus Kasachstan, hatten gekocht - in der Küche, waren froh, wieder beisammen zu sein und wussten vor lauter Eindrücken nicht, wo wir mit dem Erzählen beginnen sollten. Paula und Karl zogen Pjotrs Einladung, wieder in ihrem Wohnzimmer zu nächtigen, dem Hotelzimmer im Sibir vor. Sie hatten den 'Russlandtest' bestanden und gehörten fortan zur Familie. Ich versuchte unzählige Male ins Hotel anzurufen, um die beiden abzumelden, doch niemand nahm in diesem Riesenkasten den Hörer ab.

Am nächsten Tag herrschte eine Mordshitze, doch wir mussten in die Stadt, weil Karl und Paula Einkäufe tätigen wollten. Zum Glück bestand nun anders als früher überall die Möglichkeit, ein kühles Bier zu trinken. Vreni und ich spürten, dass vor allem Paula viele Eindrücke zu verdauen hatte. Sie war ziemlich wortkarg geworden, was sonst beileibe nicht ihre Art war. Karl, der Globetrotter, der den Planeten schon ordentlich abgegrast hatte, schien da weniger Probleme zu haben. Ob für ihn Sibirien einfach eine Anekdote mehr im Repertoire war oder ob er, der in drei Wochen sicher mehr von Russland erlebt hatte, als mancher Journalist, der darüber schreibt, beeindruckt war oder nicht, werden wir erst mit der Zeit erfahren. Er war kein Mann der grossen Worte.

Wir Gäste hatten vereinbart, die Familie von Elena und Pjotr für den Schlussabend in ein Restaurant einzuladen, damit die Frauen einmal ausruhen konnten. Als uns Pjotr aus der Stadt abholte, erzählte er: "Es war recht schwierig, ein Lokal zu finden. Die einen sind sündhaft teuer, die andern schlecht. Dort, wo ich mit Euch hinwollte, feiert heute eine geschlossene Gesellschaft. Ich habe für uns, auf Empfehlung eines Geschäftspartners, im Restaurant 'Nugget' reserviert. Es gehört der sibirischen Goldminenverwaltung. Beim Rekognoszieren machte es mir einen guten Eindruck. Die Kellner und Serviertöchter, alles junge Leute, waren nett und haben mir gute Menüvorschläge gemacht."

Das Restaurant befand sich im Keller eines fünfstöckigen Verwaltungsgebäudes an der Hauptstrasse, nicht weit vom Kunstmuseum entfernt. Eine Bar, ein paar kleine, runde Tische, von denen man für uns vier in der Mitte des Raums zusammengestellt hatte und eine wandgrosse Leinwand, auf die ein Beamer irgendwelche Videoclips warf - zum Glück ohne Ton.

Es gab kalte Sakuski, sogar etwas schwarzen Kaviar, Pelmeny-Suppe, Fisch oder Fleisch nach Wahl, Pjotrs 'Sibirskaja Troika'. Eine mittel-prächtige Flasche Côtes du Rhône bot man für 40 Dollar an. Das Personal war zuvorkommend, wir waren die einzigen Gäste in dem ziemlich düsteren Lokal. Für 50 Dollar pro Person schien mir das Ganze dann aber doch eher überrissen zu sein. Was hätten wir mit dem Geld für ein Essen bei unseren Freunden alles einkaufen können! Aber eben: Elena, Jana, die kleine Nadja und Olga aus Kasachstan durften sich einmal verwöhnen lassen. Dass die Gäste das Heft in die Hand nahmen und beim Gastgeber ein Abschiedsessen kochten, war in Russland schlicht unüblich.

Tagwache, fünf Uhr früh! Ein letzter heisser Kaffee in der gemütlichen Küche, dann hiess es Abschied von den Frauen nehmen. Vreni war in der glücklichen Lage, noch eine Woche bleiben zu können, um mit Elena an ihrem Nowosibirsker Partnerschaftsprojekt weiter zu arbeiten. Sie wünschte uns allen einen angenehmen Heimflug: "Hoffentlich habt Ihr Glück und dürft Businessclass fliegen." So geschah es auch. Wie hatte sie das erraten?

Als ich mich von Pjotr verabschiedete, hatten wir Tränen in den Augen. Wir waren schon vor dieser Reise gute Freunde gewesen, doch auf dem

engen Boot waren wir einander noch näher gekommen, ohne viele Worte verschwenden zu müssen.

Frankfurt, Flughafen, Transitzone. Ein Architekt hatte mir einmal erklärt, Flughäfen seien absichtlich so gestaltet, dass sich darauf niemand wohl fühle. Die perfekte Unpersönlichkeit, die niemanden stört, niemanden anspricht, niemanden zum bleiben einlädt, eher sogar fortreibt, solle herrschen, denn alle wollen ja irgendwo hin, und sei es auch 'nur' nach Hause. Es hat somit keinen Sinn, über den abscheulichen Flughafen Frankfurt ein Wort zu verlieren. Er ist wie alle andern auch, einfach noch grösser.

Zürich. Wieder daheim. Auspacken, den Garten besichtigen, der sich vergeblich auf die gewohnte Pflege durch Vreni freute. Dann einkaufen gehen, denn der Kühlschrank war leer. Es kam mir alles fremd vor. War ich überhaupt in Zürich oder in einer andern Galaxis? Die Kunden, die lustlos, fast wie Automaten, Produkte von den Gestellen nahmen, weder froh, etwas gefunden zu haben, noch enttäuscht, wenn etwas nicht ihren Vorstellungen entsprach, erstaunten mich. Im Schlaraffenland sollte man doch eigentlich glücklich sein. Ausdruckslos waren die Gesichter, oder waren sie einfach lustlos? Ich brauchte Tage, um mich wieder einzupendeln in den Rhythmus der Wohlstandsgesellschaft, die in Russland so viele erwarteten und die hier ihrer Agonie näher und näher kam.

Zürich, Oktober 1997